

Belehrende  
**Unterhaltungen**

in den Feyerstunden  
für Kinder.

---

Herausgegeben  
von einem Freund der Jugend.

---

Zweytes Bändchen.



W i e n.

Mausberger's Druck und Verlag.

Verlag

# Verlags-Verzeichnis

in den Buchhandlungen

in der Stadt

Verlag

von einem Freund der Jugend

Verlag

Verlag

Verlag

Verlag

July. — Heumonath.

**Der verständige Derwisch.**

Der Günstling eines Sultans warf einem Derwisch (mahomedanischem Bettelmönch), der ihn um ein Almosen bath, einen Stein zu. Der Beleidigte wagte es nicht, darüber nur eine unzufriedene Miene zu machen, er hob aber den Stein auf, und verwahrte ihn, in der Hoffnung, dem stolzen und hartherzigen Glückspilz den Stein früher oder später wieder zurückwerfen zu können.

Einige Zeit darauf erfuhr er, der Liebling des Sultans sey bey seinem Gebiether in Ungnade gefallen, und man führe ihn, nach dessen Befehl, auf einem Kamehle durch alle Straßen der Stadt, um ihn dem Spott des Volks Preis zu geben.

Der Derwisch lief sogleich nach seinem Stein; aber kaum hatte er ihn in der Hand, so besann er sich. Er ging damit zu einem tiefen Brunnen und warf ihn hinein.

»Man muß sich nie rächen!« sagte er. »Ist unser Feind mächtig, so ist es Unvorsichtigkeit und Thorheit; ist er unglücklich, so ist es niederträchtig und grausam.«

Im Augenblicke des Zorns handeln, heißt:  
zur Zeit des Sturms an Bord eines Schiffes  
gehen.

---

### R ä t h s e l. (I.)

Mich verhüllet dunkle Tracht,  
Läßest du in Gluth mich sterben,  
Werd' ich glänzender mich färben  
In des Purpurs heller Pracht.

Suchst du mich, so forsche nur,  
Wo die kühlen Wellen schäumen,  
Doch auch an des Himmels Räumen  
Driffst du nächtlich meine Spur.

---

### Der Sommer.

Rings um mich her ist Alles Freude,  
Verschönt ist, Schöpfer, deine Welt,  
Es prangt in seinem Feyerkleide  
Gebirg' und Thal, und Wald und Feld!  
Wie heilig ist mir jede Stätte,  
Wohin ich seh', wohin ich trete,  
Erblick' ich dich, o Schöpfer, dich;  
Wohin ich seh' auf allen Fluren,  
In allen deinen Creaturen,  
Erblick' ich, Aller Vater, dich!

Das Murmeln in belaubten Bäumen  
Ruft: freudig müßt ihr Gott erhöh'n!

Die Zeit in Schwermuth zu verträumen,  
 Ist Gottes Welt zu wunderschön!  
 Mir sagt, beglänzt vom Morgenthau,  
 Die Flur, der Garten, die ich schaue,  
 Wie segnet unser Gott so gern!  
 Mir sagt das Rauschen seiner Fluthen:  
 Gott ist der Urquell alles Guten!  
 Der Bach sagt lispelnd: lobt den Herrn!

Wie beugen sich der Saaten Spitzen,  
 Wie schwellen sie von Segen an,  
 Daß kaum der Halm die Aehre stützen,  
 Die reiche Last kaum tragen kann!  
 Hier sammeln eifrig schon die Bienen  
 Viel Ernten, um auch uns zu dienen,  
 Von Gottes schönen Blumen ab.  
 Dort spinnt der Seidenwurm und webet,  
 Eh' er verwandelt wieder lebet,  
 Sich seine Hülle und sein Grab.

Wie hast du, Gott der Güte und Stärke,  
 So väterlich an uns gedacht!  
 Wie viel und groß sind deine Werke,  
 Wie schön, wie wundervoll gemacht!  
 Zum vollen fröhlichen Genuße  
 Empfängt von seinem Ueberflusse,  
 Was lebet, Unterhalt, o Gott!  
 Gebirge geben, Thäler geben,  
 Was Allen nöthig ist zum Leben,  
 Den Thieren Gras, uns Wein und Brot.

Kings' um mich her ist Alles Freude,  
 O freu' auch, meine Seele, dich,

In Gottes schönem Weltgebäude!  
 Wie reichlich segnet er auch mich!  
 Laß dessen Lob umher erschallen,  
 Der dir so wohl thut, Allen, Allen  
 So wohlthut, der so gütig ist!  
 Stimm' ein in der Geschöpfe Chöre:  
 Dir, Gott, sey Preis, dir Dank und Ehre,  
 Der du der Ewiggute bist!

**Geistesgegenwart und Nachsicht mit der  
 religiösen Denkungsart derer, die nicht  
 unsers Glaubens sind.**

Der Capitän Benjamin Stout führte  
 das amerikanische Schiff Herkules im Jahre  
 1796 für Rechnung der englisch-ostindischen Com-  
 pagnie mit 9000 Säcken Reis von Bengalen  
 nach England.

Die darauf befindliche Mannschaft bestand  
 aus Christen und Pascars (Heiden).

Es erhob sich ein mächtiger Sturm, und  
 das Schiff lief Gefahr zu scheitern. Man sah  
 jeden Augenblick dessen Untergang voraus, und  
 der Capitän both alles auf, daß die Mannschaft  
 nicht den Muth verlor, und in ihren Anstren-  
 gungen, gegen die Gewalt der Elemente zu kämp-  
 fen, nicht voll Verzweiflung ermüdete.

Als der Sturm am heftigsten tobte, und  
 die Mannschaft, besonders die Pascars, bey den  
 Pumpen arbeiteten, kam einer der letztern auf

das Hinterdeck mit einem Schnupstuch in der Hand; Stout fragte ihn: was er wolle? Er antwortete mit einer Zuversicht, welches das vollkommenste Vertrauen in seine zu nehmende Maßregel verrieth, er sey im Begriff, seiner Gottheit ein Opfer zu bringen.

»Dieses Tuch,« sagte er, »enthält eine gewisse Quantität Reis und alle Rypien, die ich besitze. Erlaubt mir, es an den Besanmast zu heften, und ihr könnt gewiß sehn, daß wir Alle gerettet werden.«

Der Capitän war schon im Begriff, ihn wieder zu den Pumpen zurückzuschicken, als ihm noch zu rechter Zeit einfiel, daß diese Härte ihn und seine Gefährten in Verzweiflung stürzen, und ihm und der übrigen Mannschaft den Nutzen ihrer Anstrengungen berauben würde. Er willigte also in das Begehren des Lascars ein. Dieser dankte ihm herzlich, erklimmte im Augenblick die schwankende Leiter, ohne die geringste Furcht. Glücklicherweise kam er bis zur Spitze des Mastes, befestigte das Tuch daran, und aller Gefahr trotzend, kam er auch glücklich wieder nach dem Verdeck zurück.

Ueberzeugt, daß jetzt sein Gott auch der Freund derjenigen sey, die seinen Glauben nicht theilten, ging er nach unten, um seinen Mitbrüdern die tröstende Nachricht zu bringen, was er für sie gethan habe. Alle Lascars waren außer sich vor Freude, sie umarmten ihren hochherzigen Gefährten, der sich so großmüthig geopfert, und arbeiteten bey den Pumpen mit

einer solchen Seelenruhe und solchem heitern Muthe, als ob nicht die mindeste Gefahr zu besorgen sey, und ihren untermüdeten Anstrengungen hatte der Capitän *Stout* hauptsächlich die Erhaltung des Schiffes zu danken.

### R a i b e t ä t.

Ein Pfarrer fragte ein kleines Mädchen von fünf Jahren, ob es auch hübsch gebethet hätte? »Die Mädchen sind alle hübsch,« war die Antwort.

### Die Fliege und ihre Kinder.

Eine Fabel.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand  
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.  
Die meisten unter ihnen waren  
Jung, unbedachtsam, unerfahren,  
Und ungeschickt, sich vorzuseh'n.  
Drum sprach die eine von den Aeltern:  
»Ihr, Kinder, müßt euch ja, wie wir, am  
Rande halten;  
Sonst ist's um euch gescheh'n!  
Zwar seyd ihr noch zu jung, dieß selber einzu-  
seh'n;  
Doch glaubet mir's, und folgt, sonst werdet  
ihr's beklagen.«



Die Jüngste schlug die Warnung in den Wind,  
Und sprach: »Wir wissen's schon, daß Alte furcht-  
sam sind;

»Auf die Gefahr, wollt' ich's wohl wagen.

»Man bricht doch,« hob sie an zu schrey'n,

»Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar  
ein Bein?

»Laßt seh'n, ich wage mich hinein!

»Wer Herz hat, folge mir! es wird ihn nicht  
gereu'n.«

Die Alte rief: »Du wagst dich in Gefahr des  
Lebens!«

Doch ihre Warnung war vergebens:

»Bin ich nicht selber groß genug?

»Und sind denn nur die Alten klug?«

Die Alte bath; umsonst war ihre Bitte:

Die Junge sezer sich recht in des Topfes Mitte.

Hier schwamm sie in der Milch, (für sie war  
das ein See)

Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh',  
Arbeitete, nicht wieder zu versinken,  
Vergebens! denn sie muß' ertrinken.

\* \* \*

Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,  
Ist sehr beklagenswerth!

---

Der Freund, der unsere Fehler beschönigt,  
macht sich weniger um uns verdient, als der  
Feind, der sie uns vorwirft.

---

**R ä t h s e l. (2.)**

Wer ist der Gast, der ungeladen,  
 Mit dir beständig alles theilt,  
 Zum Kaffeh, Thee und Sahne eilt,  
 Zu Milchbrot, Zwieback, süßen Fladen,  
 Zur Supp' auf dem gedeckten Tisch,  
 Zu Zugemüse, Braten, Fisch,  
 Zu Wurst und Schinken, Käse und Butter,  
 Und der von allem eifrig zehrt,  
 Was Küch' und Keller nur bescheert,  
 Als wär' es bloß für ihn ein Futter?  
 Wer ist der Gast, der das Geleite  
 Dir gibt, wohin dein Fuß dann tritt,  
 Er bleibet treu dir oft zur Seite,  
 Und geht ungebeten mit,  
 Er mit dir aus dem Fenster blicket,  
 Und wird er auch von dir verschreckt,  
 Verdruß er deshalb 'niemabls' zeigt,  
 Er küßt auf Stirn und Mund dir drücket;  
 An Treu' ihm nur ein Pudel gleicht.

**Der dankbare Hund.**

Ein reicher Irländer, mit Nahmen O'Con-  
 nor, machte einst einen Spaziergang auf der  
 Heerstraße in der Nachbarschaft seines Hauses  
 und wurde einen großen Hund gewahr, der auf  
 der Erde lag, und vor Schmerz heulte. Als er  
 sich dem armen Thiere näherte, fand er eines

seiner Beine zerschmettert. Ueberdies war es ganz mit Schlamm bedeckt, und schien sehr kraftlos.

O'Connor fühlte Mitleid mit dem Hunde, rief einen Bedienten, und ließ ihn durch solchen in seine Wohnung bringen.

Der Hund wurde gereinigt. O'Connor verband ihm selbst den verletzten Fuß, und gab ihm etwas zu fressen. Einige Tage darauf fing das Thier schon wieder zu hinken an, und zeigte die größte Anhänglichkeit gegen seinen Wohlthäter. Er verließ ihn nur, wenn man ihn mit Gewalt entfernte. Auch O'Connor gewann das treue Thier lieb, und da keiner es zurückforderte, so beschloß er, es zu behalten.

Nach vierzehn Tagen war der Hund völlig hergestellt. Plötzlich war er eines Morgens verschwunden, nachdem er kurz zuvor seinen Herrn auf eine ungewöhnliche und auffallende Weise geliebkoset hatte. Man suchte ihn überall, aber ohne Erfolg. O'Connor war dieser Verlust empfindlich, hauptsächlich schmerzte ihn aber die Undankbarkeit des Hundes, der, so lange er krank gewesen, so viel Anhänglichkeit gezeigt hatte, und, kaum geheilt, davon gelaufen war.

Zwey Jahre darauf war O'Connor bey einem Freunde in einer ziemlichen Entfernung von seiner Wohnung zu Tische geladen. Der Abend war sehr anmuthig, er beschloß also den Weg nach Hause zu Fuße zu machen.

Ungefähr auf der Hälfte des Weges wurde er von ein Paar Strauchdieben überfallen, die hinter einer Hecke hervorsprangen, und ihn wü-

thend anfielen. Sie waren mit Knitteln bewaffnet, die mit Eisen beschlagen waren. O'Connor leistete ihnen mit seinem Stocke zwar Widerstand, aber er lief Gefahr, bald übermannt zu werden. Da hörte er ein Geräusch im benachbarten Gebüsch. Plötzlich stürzte ein Hund hervor, und fiel einen der Straßenräuber mit der größten Wuth an. Der Andere ergriff die Flucht; der vom Hunde gepackte war so außer Fassung, daß er um Schonung bath, und sich ohne Sträuben binden ließ. Wie erstaunte aber jetzt der Gerettete, als er in seinem vierfüßigen Retter den von ihm geheilten und treulos entwichenen Hund wieder erkannte.

Es war ihm ein Räthsel, wie der Hund so nahe in seiner Nachbarschaft sich habe aufhalten können. Da näherte sich ihm eine Frau in dürftiger Kleidung, die noch vor Schreck an allen Gliedern zitterte. Es war die Eigenthümerinn des Hundes. Sie erzählte ihm, sie hätte sich, als sie gesehen, wie die beyden Kerle über ihn hergefallen, aus Furcht vor ihr Leben, in's Gebüsch verkrochen. Sie sey eine Witwe; der Hund habe ihrem Manne gehört, der vor ungefähr drey Jahren gestorben sey. Das Thier habe immer eine große Anhänglichkeit gegen ihn gehabt, und nach seinem Tode sich eben so innig an sie geschlossen. Vor zwey Jahren habe sie ihn, als sie von einem Jahrmarkt heimgekehrt, unterwegs verloren; sie hätte schon alle Hoffnung aufgeben gehabt, ihn je wieder zu sehen, da sey er eines Morgens ganz unerwartet zurückgekehrt.

Der Hund sey ihr jetzt in's Dickicht gefolgt, sie hätte ihm gebothen, nicht zu bellen, aus Furcht dadurch verrathen zu werden, und er hätte auch so lange keinen Laut von sich gegeben, bis er ihn um Hilfe habe rufen hören. Da sey er nicht zu bändigen gewesen, er sey wüthend hervorgestürzt, und — wie sie nun sehe — ihm zu Hilfe geeilt.

»Er hat mir das Leben gerettet!« rief O'Connor aus, »und wenn sie ihn mir verkaufen will, so sage sie nur, was sie für ihn haben will. Ich zahle mit Vergnügen, was sie verlangt.«

»Das wird Ihnen nichts helfen,« erwiderte die Frau, »er würde doch nicht bey Ihnen bleiben, so lange ich mich hier in der Gegend aufhalte.«

»Ich muß ihn haben!« erklärte O'Connor bestimmt, »für jeden Preis. — Will sie in mein Haus ziehen. Dach und Fach, Nahrung und Kleidung soll sie bey mir haben, so lange sie lebt.«

Die arme Frau willigte freudig in diesen Vorschlag ein. Sie fand eine bequeme Wohnung und Alles, was sie nach ihrem Stande bedurfte. Da sie fromm, still und arbeitsam war, so genoß O'Connor das doppelte Vergnügen, eine treue und erkenntliche Hausgenossinn und einen treuen Hund zu bekommen, der ihm das Leben gerettet hatte.

---

Ein Mensch, der keinen Freund hat, ist allein. Die Welt ist für ihn nichts, als eine weite

Wüste, ein Ort der Verbannung und der Traurigkeit.

### Verächtlichkeit des Zorns.

Ein Grieche schlug einst, zu der Zeit, wo Griechenland in seiner schönsten Blüthe war, und noch nicht unter dem Druck der Türken schmachtete, in der Aufwallung eines rohen Zorns, seinen Sklaven.

Ein griechischer Weise, der dieß sah, rief aus:  
»Ey seht doch, hier schlägt ein Sklave den andern.«

### Die Nachtigallen.

Eine Fabel.

Zwischen dickbelaubten Zweigen,  
Sang mit süßem Schall,  
Keinem Klange zu vergleichen,  
Eine junge Nachtigall.

Horch! da tönte zart und leise,  
Aus dem nahen Wald,  
Einer älttern sanfte Weise,  
Und die junge schwieg alsbald.

»Warum schweigst du?« fragte jene,  
Und die junge sprach:

»Schöner klingen deine Löhne,  
Noch ist meine Kunst zu schwach.

Darum horch ich deinen Lehren,  
Spreche selber nicht!  
Möchten alle Kinder hören,  
Wenn das weise Alter spricht!

---

### R ä t h s e l. (3.)

Wer mich erzeugt, hat Müß' und lebt in Dürf-  
tigkeit;  
Vergnügen hat nur der, der mich den Flammen  
weiht.

---

Böse Gesellschaft macht den Guten schlecht,  
und den Schlechten noch schlimmer.

---

### W a h r e s G l ü c k.

Wie mancher wähnt, es gäbe Gold  
Der Erde Seligkeit.  
Nein! wahre Lebenswonne zollt  
Nur die Genügsamkeit.

Der Jugend Blume welket schnell,  
Der Sinne Lust mit ihr;  
Doch ewig strahlet rein und hell  
Der Unschuld Perle dir.

---

Überlege zwey Mahl, ehe du einmahl sprichst,  
du sprichst dann zwey Mahl besser.

---

Gib, Gott! stets dein Gedeihen,  
Und mir zur Arbeit Muth;  
Wirst du mir dieß verleihen,  
So gehet Alles gut.

---

## August. — Erntemonath.

### Die zehn Gebothe.

Dumpf rast der Sturm auf Horebs Flam-  
mengipfel,

Die Fichte stürzt, es bebt der Eiche Wipfel,  
Indeß der Herr die Worte niederschreibt:  
»Ich bin dein Gott. Verderben trifft den Spötter,  
Gleich welchem Gras sind alle andre Götter  
Vor meinem Drau'n zermalmt und hingestäubt.«

»Du sollst den Nahmen, den ich hier verkündet,  
Der alle Welt in Furcht und Lieb' entzündet,  
Mit Sonnenstrahl und Blitz dein Herz erreicht,  
Unnützlich nicht im schwachen Munde führen,  
Bey Zauberey'n, bey'm Fluchen und bey Schwüren,  
Und wenn dein Schritt die Bahn des Lasters  
schleicht.«

»Der Tag des Heils, an dem auch ich gefeyert,  
Das Alles gut sey, bey mir selbst betheuert,  
Und Lebensfüll' und Wonne ausgestreut:  
Er sey dir heilig, ihn sollst du verehren,  
Des Altars Gluth erhöh'n und freudig mehren,  
So wie der Herr, dein Gott, es dir gebeut.«



»Mit stiller Treue, heiligfrommem Trachten  
Sollst du den Vater und die Mutter achten,  
Auf daß es dir auf Erden wohlergeht;  
Bis einst dein Fuß im Land, von mir verheißen,  
Das deine Lippen ahnend preisen,  
In Wonneschauern bebt und stille steht.«

»Du sollst dem Bruder, den ich dir gegeben,  
Dem Menschen sollst du weihen That und Leben,  
In Freudigkeit, mit unverdroß'nem Muth;  
Du sollst ihn nicht in wildem Frevel tödten,  
Mit seinem Blut nicht deine Waffen röthen,  
Denn Rache gilt's um Rache, Blut um Blut.«

»Du sollst in Worten, Thaten und Gedanken,  
Dumpf glühend, nicht vom rechten Wege wanden,  
Den Sittsamkeit und Keuschheit sich erwählt;  
Du sollst in Treue deinem Gatten leben,  
So wie er dir sich liebend soll ergeben,  
Und wie mein heil'ger Wille euch vermählt.«

»Was andre Menschen emsiglich errangen,  
Was sie vom Glück auf mein Geheiß empfangen,  
Was ihres Lebens strenge Nothdurft stillt,  
Das sollst du ehren, sollst dich nicht vermessen,  
Zu stehlen es, zu rauben, zu vergessen,  
Daß schneller Blitz aus meiner Wolke quillt.«

»Der Ehre Kleid, der Unschuld weißes Linnen,  
Das Andre sich mit reinen Händen spinnen,  
Und ihres Gottes heil'gem Altar weih'n,  
Das meine Hände gnädiglich bedecken,  
Soll nicht dein Mund in wildem Muth bes Flecken,  
Und unbekannter Fehle sie nicht zeih'n.«

»Des Nächsten Haus, sein Zelt und seine  
Hütte,  
Drin er verweilt und in der Kinder Mitte,  
Zu mir gewendet, manch Gebeth vollbracht,  
Das sollst du nicht verlangen, nicht begehren,  
Sein stilles Glück heißhungernd zu verzehren,  
Das ich, sein Herr und Gott, ihm zugedacht.«

»Des Nächsten Weib, dem liebend er verbunden,  
Des Nächsten Knechte, die er treu erfunden,  
Und seine Magd, ihm willig unterthan,  
Was er besitzt an reichbebauten Feldern,  
Fischreichen See'n und dicht belaubten Wäldern,  
Soll der Begierden Angel nicht umfahn.«

So sprach der Herr von Horebs Flammens-  
gipfel,  
Die Fichte sank, und um der Eiche Wipfel  
Erbrauste laut der Sturm in wildem Flug,  
Und seine Worte schrieb des Mächt'gen Rechte  
Tief in die Tafeln, gab sie seinem Knechte,  
Der sie zum Volk in's Thal hinunter trug.

---

### R ä t h s e l. (4.)

Im Lenze kommt's gezogen  
In allgewalt'gen Wogen,  
Kein Damm hält's auf  
In seinem Lauf.  
Es achtet nicht des Flusses Bette;  
Es kommt vom Berg' und von der Au,  
Es kommt von Weiß und auch von Grau,

Es kommt von oben, kommt von unten,  
 Es kommt von Roth, von Gelb und Blau,  
 Bald vom Einfarb'gen, bald vom Bunten,  
 Doch kommt dir's niemahls zu Gesicht;  
 Du riechst es nur, du siehst es nicht.

**Dankbarkeit.**

Wohlthaten werden nur zu bald vergessen,  
 daher erwirbt sich derjenige, der, ihrer bestän-  
 dig eingedenk, sie nach seinen Kräften zu vergel-  
 ten bemüht ist, die Achtung aller guten Menschen.

Der Minister und Liebling **Heinrichs**  
**VIII.**, Königs von England, der Cardinal  
**Wolsey**, fiel bey solchem in Ungnade. So-  
 gleich zogen sich alle Großen von ihm zurück,  
 und die Menge, die sich zuvor vor ihm gede-  
 müthigt hatte, haßte ihn und überhäufte ihn  
 mit Schmähungen.

Nur ein Mann, **Fitz Williams**, scheute  
 sich nicht, seinen Talenten Gerechtigkeit wider-  
 fahren zu lassen und ihn überall zu vertheidigen.  
**Wolsey**, von **Heinrich** geächtet, sah sich  
 von Allen verlassen. Da both ihm **Fitz Wil-**  
**liams** sein Landgut zu einem Zufluchtsort an,  
 und wenn er dieß ausschlagen sollte, möchte er  
 ihm doch wenigstens die Freude machen, ihn auf  
 einige Tage zu besuchen.

Diesen Wunsch erfüllte der Cardinal, um  
 den Edelmuth eines so biedern Mannes nicht zu  
 fränken. **Fitz William** empfing seinen frü-

hern Gönner mit der größten Ehrerbietung und both alles auf, ihm den Aufenthalt in seinem Hause angenehm zu machen.

Boshafte Angeber benachrichtigten solches sogleich dem Könige. Heinrich ließ sogleich Fitz Williams vor sich fordern.

Als er erschien, redete ihn der König mit drohender Miene sehr zornig an:

»Wie habt Ihr Euch erfreuen können, den Cardinal Wolsey bey Euch aufzunehmen?«

»Ich hege gewiß die tiefste Ehrerbietung für Ew. Majestät,« erwiederte Fitz Williams offen und ruhig, »ich bin weder ein schlechter Bürger, noch ein ungetreuer Unterthan. Ich habe weder den in Ungnade gefallenen Minister, noch einen angeblichen Landesverräther in meinem Hause aufgenommen, sondern nur einen alten, ehrwürdigen Gönner, der mir Wohlthaten erwiesen, und dem ich meine jetzige glückliche Lage, wo ich mit keinen Nahrungsforgen kämpfen darf, und die Ruhe meines Lebens zu danken habe. Sollte ich einen so großmüthigen Beschützer, einen so freigebigen Wohlthäter in seinem Unglück verlassen? Ach! Sire! ich würde ja der undankbarste Mensch auf Erden seyn!«

Der König wurde doch von dieser edlen Freymüthigkeit so ergriffen, daß er seinen Gesinnungen Bewunderung schenkte. So wirkt die Tugend mit unwiderstehlicher Gewalt auf alle Herzen. Heinrich faßte eine so große Hochachtung für den dankbaren Fitz Williams,

daß er ihn zum Ritter ernannte und bald darauf zu seinem geheimen Rathe.

Gute Worte nutzen viel und kosten doch wenig.

### E w i g k e i t.

Andacht glüh' durch jedes Herz!  
Jeder Blick geh himmelwärts!  
Hört in feyerlicher Stunde,  
Kinder! hört aus Gottes Munde,  
Was du hier gedacht, gethan,  
Darnach wirst du dort empfah'n.

Ewigkeit schreibt alles auf,  
Was in deinem Lebenslauf  
Böse oder gut gewesen;  
Alles stehet da zu lesen.  
Was verborgen hier geschah,  
Stehet klar und offen da.

Wenn der Herr im Weltgericht  
Dann zu seinen Frommen spricht:  
»Kommet zu mir, reine Seelen!«  
O so müßet ihr nicht fehlen!  
Zu den Bösen geht nicht ein.  
Lernet fromm und heilig seyn!

### Geistesgegenwart eines Wilden.

Ein Spanier traf einen Indianer in einer öden Gegend an. Beyde waren zu Pferde. Der

Spanier, besorgt, daß er mit seinem alten schlechten Pferde nicht weit kommen würde, both dem Indianer, der ein junges, rasches Pferd ritt, einen Tausch an. Der Indianer wollte sich dazu nicht verstehen: er hatte auch Recht.

Darauf fing der Spanier Handel mit dem Indianer an, und da der Erstere bewaffnet war, so bemächtigte er sich bald des Pferdes, schwang sich darauf und ritt weiter. Der Beraubte folgte ihm bis in die nächste Stadt, und klagte bey dem Richter über den Raub.

Der Spanier wurde darauf vorgefordert, mit dem Befehl, das Pferd mit zu bringen. Er läugnete die ganze Sache, nannte den Indianer einen Betrieger, und behauptete, daß ihm das Pferd gehöre, er es sogar jung aufgezogen habe.

Der Indianer hatte keinen Zeugen, um seine Angabe zu beweisen, und der Richter, ein Spanier, schien schon sehr geneigt, seinem Landsmann Glauben bezumessen und den Indianer mit seiner Klage abzuweisen.

Dies merkend, rief der Indianer aus: »Das Pferd gehört mir, und ich will es beweisen.«

Bev diesen Worten nahm er seinen Mantel ab, und warf ihn schnell dem Pferde über den Kopf.

»Das Pferd ist auf einem Auge blind. — Da nun mein Gegner behauptet, daß dieß sein Pferd ist, so mag er sagen: auf welchem.«

»Gut!« sagte der Richter, »dawider hab' ich nichts, und auch Euer Gegner eben so wenig.«

Er wandte sich nun an den Spanier:

»So sagt nun, auf welchem Auge das Pferd blind ist.«

Der Spanier, um keine Blöße zu geben, antwortete dreist und schnell:

»Auf dem rechten Auge!«

Da nahm der Indianer den Mantel wieder von dem Kopfe des Pferdes und sagte:

»Seht nur, Herr Richter! es ist weder auf dem rechten noch linken Auge blind.— Ich wußt' es wohl, denn es ist mein Pferd, und Ihr werdet jetzt auch gewiß keinen Zweifel weiter in meine Behauptung setzen.«

Der Spanier stand beschämt und bestürzt da. Der Richter, von der Wahrheit der Angabe des Indianers überzeugt, setzte den Letztern wieder in den Besitz seines rechtmäßigen Eigenthums.

### R ä t h s e l. (5.)

Es wählt zum Kranz mich zwar die Garben-  
binderinn;

Allein dem Landmann ich gar nicht willkommen bin.

### W e r t h d e r T u g e n d .

Liebe die Tugend — die himmlische, immer!

Lilien welken und Rosen verblüh'n;

Welten zerfallen in graußige Trümmer,

Sonnen erlöschen und Sterne zerprüh'n,

Jugend-Bibliothek. 12. Bd.

Thätige Tugend schmückt ewiger Schimmer,  
Nimmer verweht ihr unsterbliches Grün.

---

Halte das für die größte Geistesbildung,  
welche dich den Unverstand ertragen lehrt.

---

### Die Nachtlampe.

Der fromme Vater Bruno wacht  
Einsam in seiner Grotte,  
Einst tief bis in die Mitternacht,  
Begnügt in seinem Gotte.  
Sanft röthete der Lampe Licht  
Der Höhle raube Wände,  
Des frommen Greises Angesicht,  
Und die erhob'nen Hände.

Mit ernstem, ahnungsvollen Sinn,  
Voll frommer Grabgedanken,  
Sieht er das Flämmchen her und hin  
Am zarten Fädlein wanken.  
»Ach! Lichtlein,« fängt er endlich an,  
»Dein Zucken, Flackern, Beben,  
Das jedes Lüftchen enden kann,  
Ist Bild vom — Menschenleben.«

---

### Geistesgegenwart und thätiges Mitleid eines Knaben.

Am 6. April 1811, des Morgens um 4  
Uhr, kam in dem Wagenschoppen eines Gast-



hofes in der Leopoldstadt zu Wien Feuer aus. Der Boden des Schoppen war mit Heu und Stroh, Hafer und andern leicht feuerfangenden Sachen angefüllt; das Feuer griff daher schnell furchtbar um sich. Auf dem Hofe des Gasthauses befanden sich viele Wagen mit Kaufmannsgütern, und es schwebten Viele in Gefahr eines unerseßlichen Verlustes.

Es fehlte indeß, bey den zweckmäßigen Löschanstalten, nicht an Hilfe, und Viele bothen alles aus, den Flammen Einhalt zu thun und die dort befindlichen Sachen in Sicherheit zu bringen.

Vorzüglich zeichnete sich aber dabey ein eifjähriger Knabe aus, er bewies so viel Gewandtheit und Geistesgegenwart, war so unermüdet und furchtlos bey dem Fortschaffen von Kaufmannsgütern, daß er selbst mitten in dem Gewirr und der Angst, die bey solchen Feuersbrünsten herrscht, die Aufmerksamkeit vieler zur Rettung Herbegeeilten auf sich zog. Endlich ward das Feuer gelöscht, die Menge zerstreute sich, der Knabe aber lag, ganz entkräftet, auf einem fortgeschleppten Wollsack in tiefen Schlaf versunken.

Ein angesehenener Mann rüttelte ihn, er erwachte und rieb sich schlaftrunken die Augen. Es war der Eigenthümer des Wollsacks. Er hatte des Knaben Eifer schon früher bemerkt; er fragte ihn nach seinem Nahmen und seiner Lage, da sein Anzug Armuth verrieth. Der Knabe sagte, er heiße Franz Krenz, sey eine vater- und mütterlose Waise, und eine weitläufige Ver-

wandtinn, die aber auch sehr arm sey, habe ihn aus Barmherzigkeit zu sich genommen; sie habe aber oft selbst nicht das liebe Brot. Der Mann beschenkte den Knaben und sagte: er möchte nun zu seiner Pflegemutter gehen, die ihn gewiß ängstlich vermiffen würde. Das that denn auch Nenz, sich herzlich für die milde Gabe bedankend.

Der Mann erzählte aber am nächstlichen Tage diesen Vorfall an einer Wirthstafel. So wurde sie weiter bekannt und gelangte endlich zur Kenntniß des Kaisers.

Er ließ sich näher noch den Umständen des Knaben erkundigen, und da sie alle auf Wahrheit beruhten, so befahl der Monarch, ihn dem Director des Waisenhauses, Viertaler, zu übergeben, und wies für ihn die Unterhaltungs- und Erziehungskosten aus seiner Schatulle mit der Bestimmung an: wenn der Knabe so weit in seinen Kenntnissen vorgerückt sey, daß man über seine künftige Bestimmung einen Beschluß fassen könne, ihm davon Bericht zu erstatten, wozu er sich durch seine Anlagen am meisten eigne und Neigung bezeige, ob zum Militär- oder Civildienst, oder einem bürgerlichen Gewerbe, damit demnächst darnach für ihn weiter gesorgt werden könne.

### Der Sommerabend.

O schön ist sie am Abend, schön,  
Die herrliche Natur!

Denn leiser rauscht des Waldes Weh'n,  
 Und stiller ist die Flur.  
 Und hell steigt an des Himmels Saum  
 Der liebe Mond hervor,  
 Und glänzend ragt der ferne Baum  
 Aus Schatten hoch empor.  
 Und Erdenthau und Blüthenduft  
 Stärkt jede Nerv', und schafft  
 Dem Müden Ruh, dem Kranken Luft,  
 Und mehret seine Kraft.  
 Und an dem großen Himmel steht  
 So mancher schöne Stern,  
 Und glänzend, bis er untergeht,  
 Und preiset Gott, den Herrn.  
 Und strahlt uns leise Ahnung zu:  
 Wir werden, werden seyn!  
 Seyn ewig und in sanfter Ruh,  
 Wie Mond- und Sternenschein.  
 Drum blicken wir nun himmelwärts  
 In Mond und Stern hinein,  
 Und lauter saget uns das Herz:  
 Wir werden, werden seyn!

**R ä t h s e l . ( 6 . )**

An eines kleinen Baches Rand  
 Ein Mann im ärmlichen Gewand,  
 Gelehnt an einer Weide, saß;  
 Er schöpfte Wasser mit der Hand  
 Und trank, die Augen thränennass.

Ein Pilger, der vorüber kam,  
Den Mann, versenkt in tiefen Gram,  
Am Bache wasserschöpfend sah;  
Neugierig naht er sich, und sprach:  
»Gott grüß' euch, Freund! was macht ihr da?«

Der Trauernde versetzte: »Ach!  
Ich schlürfe schmachtend Wasser ein,  
Weil es an Wasser mir gebricht;  
Denn fehlt' es mir an Wasser nicht,  
So tränk' ich, statt des Wassers, Wein.«

\* \* \*

Wer mag dieß wohl gewesen seyn?

September. — Herbstmonath.

**D e r H e r b s t.**

Gott öffnet seine milde Hand  
Im Thal und auf den Höhen;  
Er segnet und erfüllt das Land  
Mit Frucht, mit Wohlergehen.  
Des Sommers Anmuth ist vorbei,  
Nicht aber Gottes Vätertreu',  
Die auch der Herbst uns zeigt.

Die Scheuern hat er uns gefüllt,  
Mit mancherley Getreide:  
Und aus den reichen Trauben quillt  
Uns Wein, und gibt uns Freude,

Er macht den Baum an Früchten reich;  
Von Fischen wimmelt Fluß und Teich.  
Gebt Gott, dem Schöpfer, Ehre!

Wie jetzt der Sommer unverweilt,  
Mit allen seinen Freuden,  
Von uns in and're Länder eilt,  
Mit Wonne sie zu weiden;  
So eilt, mit gleicher Flüchtigkeit,  
Ihr Kinder, eure Jugendzeit  
Mit allen ihren Freuden!

Der Baum verliert das grüne Laub,  
Das seine Zweige schmücket;  
Die Blum' sinkt welkend in den Staub,  
Die sonst das Aug' entzücket.  
Ihr Kinder! eure Wangen glüh'n;  
Wie Blumen könnt' ihr bald verblüh'n,  
Und Staub und Asche werden.

Die werden jetzt an Vorrath reich,  
Die keine Arbeit sparen.  
Die Jugend ist dem Frühling gleich,  
Der Winter grauen Haaren;  
Wirst du als Jüngling fleißig seyn,  
So erntest reiche Frucht du ein,  
Und darfst als Greis nicht darben.

---

Man muß es nicht als eine Knechtschaft ansehen, sondern es für ein Glück halten, daß man den Einrichtungen des Staats gemäß leben muß.

---

### R ä t h e l. (7.)

Wer sind die Glücklichen, die munter  
Und ganz gesund sich seh'n,  
Mag Alles auch täglich unter  
Und über sie ergeh'n?

---

Ohne tugendhafte Gesinnungen ist es schwer,  
das Glück zu ertragen.

---

### Pflichten gegen unsere Angehörigen.

Der Zweck aller freundschaftlichen Verbindungen im Leben, sie mögen von der Natur oder von unserer Wahl geschlossen seyn, kann und soll kein anderer seyn, als sich einander gegenseitig das Leben recht werth zu machen.

Prüfe dich, ob du diesen Zweck erfüllst — wenigstens bedenkst, und dir vor Augen stellst?

Kann man das Leben werth achten, bey Verdruß und Kummer? Kann man es lieb gewinnen bey Mühseligkeit und Beschwerden? Kann man es schätzen lernen in Dürftigkeit und Verachtung? Und doch ist es nur eine verneinende Wohlthat, Jemanden Verdruß, Beschwerden und Geringschätzung zu ersparen; eine bejahende ist's, ihm Freude zu machen, und frohen Muth zu geben, alles Mühevollle und Beschwerliche ihm leichter zu machen, für ihn zu sorgen und ihm Gutes zu erzeigen nach seinem besten Ver-

mögen, ihn achten und werthschätzen, und überall etwas dazu beytragen, daß er sich selbst werthschätzen lerne.

Aus diesen Vorbegriffen fließen alle natürlichen Pflichten gegen die Unsrigen, die wir nicht allein selbst zu beobachten, sondern auch andere beobachten zu lassen, verbunden sind. Was uns selbst betrifft, so haben wir unablässig uns zu fragen: hast du den Personen, die mit dir in näherer Verührung stehen — es sey dein Vater oder deine Mutter, deine Geschwister, deine Gespielen oder dein Nachbar — — es sind die Deinen, wenn euer Wohl und Wehe gegenseitig von einander abhängt — — hast du ihnen Verdruß und Kummer verursacht? hast du ein weiches, zartes Herz betrübt? ein feines Gefühl verwundet? Und wenn dein Inneres dir sagt: Das bin ich mir nicht bewußt, das kann nur gegen meinen Willen geschehen seyn: so frage weiter: Hast du dem Andern auch Freude und Vergnügen gemacht? — nicht zufälliger Weise, sondern in der wirklichen Absicht, ihm Freude zu machen — welche Freude? — nenne sie mir? welches Vergnügen? sage, womit? war auch ihm Freude, was dir Freude schien?

Frage weiter: Hast du einem von den Deinen, ohne daß es dir selbst schwer geworden wäre, Mühe und Beschwerden verursacht? seine Kräfte in Anspruch genommen? seine Zeit ihm geraubt? sein Thun und Denken gestört? ihm Versprechungen abgenommen — Verbindlichkei-

ten auferlegt, die er nicht erfüllen kann, ohne sich selbst wehe zu thun, oder Andern zu schaden?

Frage sodann: Hast du ihm auch das Leben wirklich schon erleichtert? hat deine Geschäftigkeit ihm Nutzen gebracht? — Arbeit erspart? Kräfte geschont? Gesundheit befördert? bist du ohne Murren und ohne Verleiden gegen ihn gefällig, dienstfertig, behilflich und zuvorkommend gewesen? hast du ihm rauhe Wege gebahnt? trocknen Boden mit Blumen bestreut? hartes Lager erweicht? süßen Gram gemildert? heimliche Furcht verscheucht?

Endlich frage: Hast du auch seinen Wohlstand vermehrt? hast du ihm Vortheile erworben? Nachtheile entfernt? hast du seine liebsten Wünsche gern befriedigt? — hast du sein Gutes bemerkt, ihn selbst aufmerksam darauf gemacht? ist Anerkennung seiner Verdienste dir theuer und werth? hast du ihn gehoben und veredelt? ermutigt und gestärkt? niemahls niedergeschlagen? nirgends beschämt oder verwirrt? hast du ihm Achtung — auch ungesehen, vor Andern erwiesen? und seine Vorzüge enthüllt, die dir bekannter, als Andern seyn mußten? — sein Thun und Lassen reich beurtheilt, seine Anlagen und Fähigkeiten hervorgezogen? ihm Muth ausgesprochen, und tröstenden Rath — jede Verachtung seiner Persönlichkeit gemißbilligt? jedes ungerechte Urtheil über seine Eigenthümlichkeit zurückgewiesen und entkräftet? hast du ihm auch Gelegenheit gegeben, sich in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen? hast du seine Fehler nicht sowohl bedeckt,



als vielmehr von Grund aus zu heben versucht? hast du seine Tugenden gereinigt? seinen guten Absichten und Vorsätzen die edelsten Zwecke angewiesen? seine Strebbarkeit überall auf's Gewinnreichste und Zuträglichste gelenkt?

Warst du immer eingedenk der Wohlthat, mit ihm in einem nähern und besondern Verhältnisse zu stehen? — und eingedenk der flüchtigen Tage, die dieses Verhältniß begränzen, und der nie wiederkehrenden Stunden und Gelegenheiten, dich dankbar und erkenntlich gegen seine Liebe und Treue zu bezeigen?

Was Andere betrifft, so frage dich oft: Hast du die Menschen insgesammt und deine Freunde insbesondere veranlaßt, deine Angehörigen zu schätzen und zu lieben? hast du nie durch unzeitige oder gar ungegründete Ruhmsucht der Deinigen Andere zum Neid, zur Tadelssucht und Gehässigkeit gereizt? durch ungerechte Ansprüche und übertriebene Forderungen, selbst durch ungelegene Bittien Andere widerspenstig gegen sie gemacht? hast du ihnen bey keinem die Achtung geraubt, die sie von ihm mehr vielleicht, als von dir selbst, fordern durften? hast du bey deinem Unvermögen, ihnen alles zu seyn, den Vermögenden ungeheissen oft veranlaßt, deinen Angehörigen beyzustehen, sich ihrer anzunehmen, ihre Fehler ihnen mit Liebe und Bescheidenheit, mit Ernst und Würde darzulegen, ihr Gutes nicht zu verachten oder zu mißbrauchen? hast du nie geduldet, daß man den Deinigen offenbaren Schanden zufüge, sie verunglimpfe, unwürdig behandle

und zu Dingen nöthigte, wozu du dich von keinem jemahls nöthigen lassen würdest? hast du freymüthig und ohne Rückhalt, voll Muth und Zuversicht auf Gerechtigkeit und Billigkeit, deutlich und unzweydeutig erklärt, wie es dein Wille sey, daß andere sich gegen die Deinigen verhalten sollen, wenn sie deine eignen Freunde seyn und bleiben wollen?

Diese Fragen beantworte dir, in Stunden einsamer Ruhe und stiller gottgefälliger Andacht, mit Ernst und Liebe. Und sagt dein Herz dir, daß jede Verletzung dieser Pflichten dir noch zur Stunde bittere Reue und tiefes Mißvergnügen bringt, dann — aber auch nur dann erst erkenne und überzeuge dich:

Du seyst ein wahrhaftig guter Mensch.

### Das Buch ohne Buchstaben.

Vor seiner Thür ein Bauer saß,  
 In einem kleinen Buch er las.  
 Die liebe Einfalt war der Greis,  
 Sein Haar und Bart schon silberweiß,  
 Doch röthlich noch sein Wangenpaar,  
 Und seine Augen glänzten klar.

Des Weges ein Vielwisser kam,  
 Und wahr den armen Landmann nahm.  
 Er dünket sich gar hochgelehrt,  
 Und stolz sich zu dem Bauer kehrt:  
 »Du alter Narr, was machst du da?  
 Du kennst ja nicht einmahl das A.«

Der Bauer spricht: »Herr, wie Ihr seht,  
Kein Buchstab' in dem Büchlein steht,  
Leer sind die Blätter allzumahl,  
Nuch ihrer sechs nur an der Zahl.  
Die Farben sind auch sechserley,  
Doch denk' ich mir gar viel dabey.

Das erste Blatt ist himmelblau,  
Das sagt: Mensch! oft nach oben schau!  
Das andere ist rosenroth,  
Mahnt an des Heilands Blut und Tod;  
Das dritte, wie die Lilien weiß,  
Spricht: rein zu leben dich befließ!

Das vierte Blatt, so schwarz wie Ruß,  
Lehrt, daß ich auf die Bahre muß.  
Des fünften feuerfarb'ger Schein,  
Erinnert an der Hölle Pein;  
Das sechst', in hellem Golde ganz,  
Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz.

Bedenk' ich, was das Büchlein spricht,  
Mein Aug' erglänzt im Hoffnungslicht.  
Mein Büchlein tröstend mich belehrt,  
Drum halt' ich es so ehrenwerth,  
Und bin ich auch nicht hochstudirt,  
Mich's auf den rechten Weg doch führt.«

Fort schleicht sich der eitle Mann.  
»Hm!« denkt er, »es ist etwas dran!  
Wer wenig thut, weiß er auch viel,  
Gelangt doch nimmermehr zum Ziel;

Wer wenig weiß, was weiß und gut,  
Kommt weiter, wenn er treu es thut.»

Bildung allein ist unvergänglich und göttlich.

## Die Sylben und die Wörter.

Eine Fabel.

Die Wörter neckten einst mit Lachen  
Die Sylben höhnisch: »Weit und breit  
Muß eure glänzende Beredsamkeit  
Den allertiefsten Eindruck machen;  
Euch hört beym Ba be bi bo bu  
Gewiß erstaunt der Erdkreis zu.«

»Weshalb verhöhnt ihr eure Glieder?  
Erwiederte der Sylben Chor,  
»Gerecht, zieht lieber uns hervor,  
Und schlagt euch doch nicht selber nieder,  
Wo ist ein Wort, das wir nicht bau'n,  
Wir möchten wohl die Wörter schau'n,  
Die nicht durch uns gebildet wären?  
Wohlan! — wir ziehen uns zurück.  
Doch saget, könnt ihr uns entbehren?»

«Das wär' ein großes Mißgeschick!  
Die Wörter jetzt beschämt gestehen,  
Da rief der Sylben Chor: »so wißt,  
Ein solches Spötteln, solches Schmähen,  
Nichts wen'ger, als verständig ist:  
Man muß nicht nur das Ganze schätzen,  
Die Theile auch, die es zusammensetzen.«

### Klugheit einer Kuh.

»Du bist ja noch dummer, als eine Kuh!« sagte eine Bäuerinn im Zorn zu ihrer Magd, die ihr etwas nicht zu Dank gemacht hatte.

Der Gutsbesitzer ging eben mit seinem Sohne bey dem Bauerhose vorüber, als die Bauerfrau diese harten Worte ausgestoßen hatte.

Er schüttelte unwillig den Kopf, und sich an seinen Sohn wendend, sagte er zu diesem:

»Lieber Wilhelm! Es verräth immer eine große Rohheit, wenn man sich — auch selbst erzürnt — grobe Schimpfworte erlaubt. Davor hüthe dich. Der Zorn entstellt alle Gesichtszüge der Menschen; das wirst du an der Bauerfrau wohl bemerkt haben, und überdieß sagt man dann Dinge, die man bey kalter Ueberlegung nicht beweisen kann.«

»Nun, Väterchen,« meinte Wilhelm, »böse sah die Frau zwar aus, aber was sie sagte, ist doch wohl wahr. Die Kühe sind doch gewiß nur dumm.«

»Das behauptest Du, ich werde mich aber wohl hütchen, deine Meinung zu theilen. Auf meinem Viehhof ist ein Stall, in welchem, wie Du weißt, des Sommers über ein Vorrath von Gras aufbewahrt wird. Aus Versehen blieb dieser Stall einmahl auf, und eine Kuh benutzte dieß, um hinein zu gehen und es sich gut schmecken zu lassen. Sie wurde hinausgetrieben, und jetzt verschloß man die Thüre sorgfältig, denn man schob den hölzernen Riegel davor. Die Kuh stand aber

seit dieser Zeit stets vor dem Stall, sich des guten Futters erinnernd. Die Viehmagd ging täglich einige Mahl in den Stall, und schob dann den Kiegel an der Thür zurück. Dieß hatte die Kuh mehrere Tage gesehen; endlich versuchte sie es, den Kiegel mit ihrem Horne zurückzuschieben. Man machte freylich bald die Entdeckung, wer die Thüre öffnete, denn so verschlagen war die Kuh nicht, dieß heimlich zu thun, aber diese Beobachtung und der Gebrauch ihres Horns zum Zurückschieben des Kiegels sind doch keine Zeichen der Dummheit. — Was meinst Du? Wilhelm?

Das kleinste Thier betritt die Welt  
Mit uns auf gleiche Weise;  
Es fühlt sein Daseyn und erhält  
Sich auch mit Trank und Speise;  
Hat eben so, wie wir, ein Herz,  
Hat Sinne, fühlet Lust und Schmerz,  
Verläßt, wie wir, das Leben.

Wen eines Thieres Qual erfreut,  
Der wird, es kann nicht fehlen,  
Kalt und gefühllos mit der Zeit,  
Gewiß auch Menschen quälen.  
Wer früh ein Mitgeschöpf betrübt,  
Und stört und Grausamkeit verübt,  
Der kann auch Gott nicht lieben.

**R ä t h s e l. (8.)**

Wenn sich mein Ende naht, bau ich mir selbst  
die Gruft,  
Und hebe dann verschönt empor mich in die Luft.

Die Religion ist die Seele der Tugend.

**Die drey lieblichsten Blumen.**

Es stehen drey Blümchen gar hold und schön  
In Gottes reichblühendem Garten,  
In Wäldern und Feldern, in Thälern, auf Höhn,  
Der Engeln Hände sie warten.  
Die kindliche Einfalt mit Freuden sie bricht,  
Zu Sträußchen sie füget, zu Kränzen sie flicht.

Das zarte M a y b l ü m c h e n so hell und weiß,  
Die Glöcklein wie Perlein gereihet;  
Es blüht zu der göttlichen Vorsicht Preis,  
Es blühet, der Unschuld geweiht.  
Ehrt, lispelt das Blümchen, wo immer es blüht,  
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

Das liebliche W e i l c h e n, bescheiden und blau,  
In grünende Blättchen sich hüllet,  
Der Ager verborgen, die Frühlingsau  
Mit süßen Gerüchen erfüllet,  
Es duftet so himmlisch, so süß und so mild,  
Bescheid'ner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

Das holde Bergis in nicht mahlet den  
Rand

Des Bächleins mit himmlischer Bläue,  
Es blühet, und welket ringsum auch das Land,  
Es treibet der Blüthen stets neue,  
Wo Freundschaft und Liebe sich immer erneut,  
Da bleibt es der Freundschaft und Liebe geweiht.

Die holden drey Blümchen zum schönsten Ge-  
winn

Im Strauß für das Leben vereinet;  
Mit frommem, wohlthuenden treuen Sinn  
Bewahret, was jegliches meint.  
So lang' euch der Blümchen Bedeutung entzückt,  
Lebet, gleich Engeln, ihr froh und beglückt.

**R ä t h s e l. (9.)**

Dem weiblichen Geschlecht dien' ich bey der Toi-  
lette;  
Der Schiffer führ' oft irr', wosern er mich nicht  
hätte.

Was kann der Mensch als höchstes Ziel erstreben?  
Beruhigung, demüthig zu ergeben  
Sich in die Fügung höhern Plans!  
Du willst dich widersetzen? Schwaches Wesen!  
Zum größten Uebel wird, was du erlesen,  
Du wirst ein Opfer deines Wahns!



October. — Weinmonath.

**E i n t r a c h t.**

Friedlich wandelt Stern an Stern

Dort am blauen Himmel,

Zank und Hader bleibt dort fern,

Fern das Kriegsgetümmel.

Friedlich rinnt durch junges Grün

Hier die Silberquelle,

Und die Sterne spiegeln d'rin

Ruhig sich und helle.

Erd' und Himmel ruft uns zu:

Menschen, lebt in Frieden!

Sonst, ach, ist euch keine Ruh'

Und kein Glück beschieden.

Friedlich wollen wir stets seyn,

Uns einander lieben,

Und in Eintracht uns erfreu'n;

Andre nie betrüben.

Dann fließt, wie die Quelle hier,

Uns dahin das Leben,

Bis in ew'gen Frieden wir

Ueber Sternen schweben.

## Achtung für Gelehrsamkeit und Kenntnisse.

Kaiser Maximilian I. liebte alle Theile des gelehrten Wissens mit Leidenschaft, und er verwendete viel Geld zur Beförderung der Wissenschaften. Er behandelte Gelehrte und Künstler mit Auszeichnung, und hielt sie für Zierden und Stützen eines großen Monarchen. Er unterhielt sich mit ihnen in seinen Mußestunden, zog sie bey den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu Rath, und bediente sich ihrer zu Unterhandlungen und Gesandtschaften. Dieß verdross manchen andern, der sich um Hofdienste bewarb und Stellen suchte, zu welchen ihm die Kenntnisse fehlten. Der Kaiser erklärte sich aber oft deutlich genug über seine Handlungsweise. Einst sagte er:

»Man muß diejenigen überall vorziehen, denen Gott, die Natur und ihr Fleiß Vorzüge gegeben haben. Nur Gelehrte kann ich gebrauchen, faule, eitle und ungeschickte Menschen aber nicht.

Unter andern machte sich ein Jäger, dem es stets verdross, wenn er einen Mann von Kenntniß sah, ein eignes Geschäft daraus, die Gelehrten, die er bey dem Kaiser antraf, zu necken und zum Gegenstand des Gelächters zu machen. Sie ertrugen diesen Uebermuth mit Schweigen, der Kaiser aber lächelte über solche unzeitige Scherze, und schien das Kränkende derselben nicht bemerken zu wollen.

Doch eines Tages, da eine große Menge Herren und Frauen versammelt waren, und der Jäger nach seiner Gewohnheit wieder damit begann, sich über einen anwesenden Gelehrten lustig zu machen, der eine Urkunde zur Entzifferung übernommen hatte, wandte sich der Kaiser plötzlich an den Jäger, nahm dem Gelehrten die Urkunde ab, und hielt sie Jenem mit den Worten vor:

»Lieber Jäger! leset mir doch, was hier geschrieben steht.«

Der Jäger wollte dieß ablehnen, aber es half keine Entschuldigung, er sollte lesen.

Da er dieß nicht konnte, so mußte er endlich, sehr verlegen, dieß öffentlich vor allen Anwesenden gestehen.

»Dacht' ich's doch immer, sagte der Kaiser, so oft ich Euch sprechen hörte, daß Ihr über eine Sache spottet, wovon Ihr nichts versteht. Es ist freylich leichter,« setzte er hinzu, und kehrte dem Beschämten den Rücken, »zehn Jäger, als einen Gelehrten zu finden.«

## Der gereiste Zwerg.

Eine Fabel.

Einst kam im Eiland der Pygmaiden,  
Ein Zwerg aus unsrer Welt zurück.  
»Wohlan, was hast du dort gesehen?  
Fragt sein Papa. « Mit starrem Blick,«

Verseht' er, »sah ich ganze Scharen hoch  
 Von Riesen; auf mein Wort, sie waren —  
 Fünf Fuß hoch.« — »Wisse,« sprach der Mann,  
 Der einst mit Gulliver gereiset,  
 »Daß man nicht gleich ein Riese heißet,  
 Wenn man kein Zwerg mehr heißen kann.«

---

Gleich flammenden Blitzen  
 Flieh'n Jahre dahin;  
 Drum will ich sie nützen,  
 So lang ich noch bin.

---

### R ä t h s e l. (10.)

Wer macht alles umgekehrt,  
 Was fein Fleiß zu Stande bringt,  
 Und nur, wenn er dieses thut,  
 Seiner Hände Werk gelingt.

---

### Das Bild der Tugend.

Einst schloß Papa  
 Ein Briefchen — da  
 Kam Fris herbei;  
 »Laß einmahl seh'n,  
 Ob's Siegel schön  
 Gerathen sey.«  
 Im Siegel glänzt,  
 Mit Laub umkränzt,

Gar engelmild  
 Der Jugend Bild,  
 Der Abdruck war  
 Recht scharf und klar.

»O laß doch seh'n,  
 Ob ich's so schön  
 Wohl kann wie du!«  
 Der Vater liebt  
 Den Sohn und gibt  
 Es lächelnd zu.

Fris hält an's Licht  
 Das Lack, doch nicht  
 Das Bild entsteht,  
 Er drückt zu spät,  
 Der Abdruck war  
 Fast unkenubar.

»Dem Lacke gleich,  
 Das warm und weich,  
 Ist jetzt dein Herz;  
 Ist es einst alt,  
 Und spröde, kalt,  
 Wird's hart wie Erz.

Drum, Söhnelein, jetzt  
 Druck' unverletzt  
 Dir Jugend ein!  
 Jetzt ist's nicht schwer,  
 Und hält doch sehr,  
 Tros Stahl und Stein.<sup>a</sup>

Man muß das Alter schon deshalb ehren,  
weil Jeder alt zu werden wünscht.

### Unerwarteter Schicksalswechsel.

In Brasilien werden die Sclaven, die man  
in Europa fast nur dem Nahmen nach kennt,  
auf eine sehr grausame Weise von ihren Herren  
behandelt.

Einst fuhr die Königin von Portugal,  
da sie sich dort noch mit dem Könige aufhielt,  
durch eine Straße in Rio-Janeiro. Sie ver-  
nahm aus einem Hause ein heftiges Geschrey.  
Sie ließ den Wagen halten, und befahl einem  
von den sie begleitenden Gardisten, den Eigen-  
thümer des Hauses herbey zu rufen.

Er gehorchte.

»Woher das Geschrey?« fragte sie ihn.

»Von einer Sclavinn, welche ich züchtigen  
lasse, weil sie mir ein halbes Pfund Zucker ent-  
wendet hat.«

»Wie viel Hiebe hat sie schon erhalten?«  
Sechzig.«

»Wie viel soll sie noch bekommen?«

»Hundert.«

»Ich bitte um Schonung für sie.«

»Ew. Majestät haben nur zu befehlen.«

»Ich danke!« erwiederte die Königin und  
fuhr weiter.

Als sie aber das Ende der Straße erreicht  
hatte, sandte sie, dem gegebenen Versprechen

des Herrn nicht trauend, einen ihrer Gardisten zurück, um sich zu erkundigen, ob die fernere Züchtigung eingestellt sey.

Er kam bald mit der Nachricht zurück, dieß sey keinesweges der Fall, vielmehr lasse der hartenherzige Wortbrüchige die Gefesselung mit noch größerer Erbitterung fortsetzen.

Sogleich fuhr die Königin nach dem Hause zurück, und befahl, die gepeitschte Negerinn zu ihr zu bringen.

Sie erschien mit ihrem Gebiether.

Leutselig sagte die Königin zu der Sclavinn:

»Segne die Strafe, die du so eben erhalten hast, denn sie bringt dir die Freyheit!«

Und sich zu ihrem Herrn wendend, fuhr sie fort:

»Und du, Elender! Kannst froh seyn, daß ich dich, zur Strafe für deine Grausamkeit, nur deiner Sclavinn beraube.«

So wird oft ein Unglück die Quelle des Glücks.

### Der Himmel auf Erden.

Wo lächelt das Gefilde

Im schönsten Sonnenschein?

Wo blüh'n im ew'gen Lenze

Der Freude Blumenkränze,

Wo quillt im Hauch der Milde

Das göttliche Gedeih'n?

Da, wo des Herzens Triebe  
 Ein süß Bewußtseyn lohnt,  
 Wo Dornen Rosen werden,  
 Ach, überall auf Erden,  
 Wo Jugend, Menschenliebe  
 Und stiller Friede wohnt.

**R ä t h s e l (11.)**

Man täglich Viele fahren sieht,  
 Wenn nur ein Roß den Wagen zieht,  
 Man sieht mit zwey'n, mit drey'n und vieren,  
 Mit sechsen, wenn's der Rang gebeut,  
 Mit achten, selbst dahin kutschiren.  
 Wer fährt mit sieben jederzeit?

Zu viel und zu wenig reden, ist gleich nach-  
 theilig. Im ersten Fall ist man ein Schwächer,  
 und im andern wird man für einfältig gehalten.

**Die Macht der Gewohnheit.**

Was der Mensch mehrmahls thut, daran  
 gewöhnt er sich. Was er öfters sieht und hört,  
 das wirkt nach und nach immer schwächer auf ihn.  
 Was er oft unternimmt, so schwierig es auch  
 seyn mag, das wird ihm endlich leicht. Was er  
 öfters in Gedanken mit einander verbindet, mit  
 dem wird er vertraut, und das macht seine Herr-



schende Ideenreihe aus. Wer das Laster in Gedanken verabscheuet, der meidet es auch in Handlungen; wer sich mit ihm durch die erstern gemein macht, der wird auch ein Slave derselben. So ist der Mensch im Körperlichen und Geistigen von der Wiege bis zum Grabe der Gewohnheit dienstbar, und man kann darauf nicht genug aufmerksam machen, wie viel daran liegt, daß sich der Mensch in der Jugend nur an das Nützliche, Wahre, Gute und Schöne gewöhne, und daß er schon früh in sich einen Abscheu gegen Lug und Trug, gegen Laster und Schadenfreude, gegen das Häßliche und Zweckwidrige erzeuge und nähre.

Kunst und Tugend ist ein beständiger Kampf mit Schwierigkeiten. Aber um desto erfreulicher ist der Sieg.

### Der Köhler und der Bleicher.

Eine Fabel.

Ein Köhler sprach den Bleicher an:  
 »Ich seh', du bist ein wackerer Mann!  
 Drum bitt ich, Freund, zieh' bey mir ein,  
 Wir wollen eins in allem seyn;  
 Und selbst der Neid soll von uns sagen,  
 Daß wir wie Brüder uns vertragen.  
 Darauf ließ sich der Bleicher hören,  
 »Freund, unsre Brüderschaft in Ehren,

Den Antrag nehm' ich doch nicht an,  
 Bög' ich zu dir, was wär' es dann?  
 Hätt' ich mein Linnen mit Bedacht  
 Durch Aß' und Seife klar gemacht,  
 Wohin sollt' ich's, zu trocknen, hängen?  
 Wohin wohl? sprich! — An jene Stangen,  
 Die du beschwerst mit Kohlensäcken?  
 O weh! wie würd' ich da bestrecken  
 Mein schönes Linnen nett und rein.  
 Bis in die Ewigkeit hinein  
 Hätt' ich zu waschen und zu bleichen,  
 Und würd' nie das Ziel erreichen.  
 Schlecht würd' es um die Nahrung steh'n;  
 Am Ende müßt' ich betteln geh'n!

\* \* \*

So ist der Lauf der großen Welt.  
 Wer zu den Bösen sich gesellt,  
 Der wird verdorben ganz und gar.  
 Das macht die kleine Fabel wahr!

### R ä t h s e l. (12.)

Es gibt ein Ding, es bricht sehr leicht,  
 Was in ihm ist, es stets dir zeigt.

Allen zu gefallen, ist schwer.

### W u n d e t r e u e.

Im Jahr 1616 stürzte die Brücke St. Mi-  
 chael in Paris ein. Ein Kind fiel mit hinab;

aber glücklicher Weise hatten sich ein Paar Bogen so gegen einander geklemmt, daß es nicht zerschmettert wurde. Mit ihm war der Hund seiner Aeltern hinuntergestürzt. Eingeklemmt unter den Trümmern, konnte er nicht heraus; er fing also an, jämmerlich zu heulen. Dieß machte die Aufmerksamkeit der Menge rege, man kam ihm zu Hilfe und zog ihn heraus. Er äußerte einige Minuten seine Freude über seine Befreyung, aber da er das Kind vermistete, so sprang er wieder auf den Schutthaufen und begann auß's Neue zu heulen. Man forschte nun nach dem Grund dieser sonderbaren Erscheinung, entdeckte dadurch das Kind, und es wurde ebenfalls gerettet.

---

Mensch, mache dich verdient um Anderer Wohl-  
 ergehen,  
 Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist  
 Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten bey-  
 zustehen,  
 Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig  
 dankbar ist.

---

### Sicheres Mittel, gesund zu bleiben.

Ein König von Persien sandte dem Mo h a-  
 me d einen gelehrten und erfahrenen Arzt, damit  
 sich die Kranken seines Raths und seiner vorzu-  
 schreibenden Arzneymittel bedienen könnten.

Der Arzt hielt sich mehrere Jahre in Ara-

bien auf, aber er bekam fast gar keine Praxis.  
Er beschwerte sich einst darüber gegen Nohamede:  
»Der Prophet gab ihm zur Antwort:

»Die Leute hier zu Lande essen und trinken  
nur, wenn sie hungrig und durstig sind, und  
hören auf, wenn ihr Appetit noch nicht ganz ge-  
stille ist.«

»Das ist ein bewährtes Mittel, gesund zu  
bleiben,« erwiderte der Arzt, »aber dann bin  
ich hier unnütz.«

Er verneigte sich bis auf den Boden, den  
er küßte, und kehrte nach Persien zurück.

### Frommer Wunsch.

Gib für der Aeltern weise Lehren  
Uns, Gott! ein willig offnes Herz;  
Lehr' uns sie lieben, kindlich ehren,  
Versüßen ihnen Sorg' und Schmerz;  
Uns immer, sie zu kränken, scheu'n,  
Damit sie stets sich unsrer freu'n.

Gib ihnen deinen besten Segen,  
Und Alles was ihr Herz erfreut;  
Beschirme sie auf ihren Wegen  
In ihrer ganzen Lebenszeit.  
Gesegnet sey ihr Erdenloß,  
Und einst ihr Lohn im Himmel groß.

**Weiser Rath.**

Ein Araber klagte einem redlichen Freunde:  
wie er von einem boshaften Neider unaufhör-  
lich verleumdet würde.

»Du kannst ihn am besten durch Tugend und  
einen unbescholtenen Wandel schamroth machen,«  
erhielt er zur Antwort, »nie hab ich gehört, daß  
man eine wohlklingende Laute mit reingestimm-  
ten Saiten verachtet hat.«

**Die Mücke.**

Eine Fabel.

Eine zarte kleine Mücke,  
Freundlich, doch voll böser Lücke,  
Flog von Minna's Busenband  
Sanft herab auf ihre Hand.  
»Laß mich doch ein wenig spielen,  
Auf dem Händchen weiß und zart,  
Wahrlich, du sollst gar nichts fühlen,  
Meine Füßchen sind nicht hart!«  
Doch, o weh! die böse Mücke  
Stach, und floh zu ihrem Glücke.  
Kinder, lernt von dem Betrug:  
Oft wird man durch Schaden klug.

**R ä t h e l. (18.)**

Die rechten Wege zeig' ich Jedem an?  
Nur ich sie selber niemahls gehen kann.

Man muß weder dem Tempel den Altar,  
noch dem menschlichen Herzen das Mitleid rauben.

November. — Windmonath.

Die Feuersbrunst.

Es stand ein Haus in hellen Flammen,  
Es lief sogleich von fern und nah  
Viel Volks bey'm Feuerruf zusammen;  
Ein kleines Kind lag in den Flammen,  
Dem fürchterlichsten Tode nah.  
Der Fürst, des Landes Vater, sah  
Des Kindes Noth mit Angst und Beben,  
Und both dem tausend Thaler an,  
Der es, den Flammen Preis gegeben,  
Mit kühnem Muth noch retten kann.  
Es stürzte drauf ein armer Mann,  
Von Menschenliebe hingerissen,  
Hin durch die rothe wilde Gluth,  
Und seinem kühnen Edelmuth  
Gelang die That. — Dem Tod entrisen,  
Legt er das Kind zu des Beherrschers Füßen.

»Freund,« sprach der Fürst, »du bist beloh-  
nungswerth;

Hier nimm noch mehr, als ich erklärt.

»Nein,« sprach der Arme, »Gott der Herr  
Hat schon gelohnt — er half. Wozu noch mehr?  
Verkaufen wollt' ich ja mein Leben  
Für Geld bey dieser Rettung nicht.

Sie mögen es den Abgebrannten geben,  
Das, was ich that, war meine Pflicht.«

Ein Herz, das Ehelmuth bewohnt,  
Ist durch sich selbst am herrlichsten belohnt.

### Feine Zurechtweisung eines Hochmüthigen.

Der Ritter William Grols, Statthalter in Virginien, sprach einst mit einem Kaufmanne auf der Straße zu Williamsburg. Es ging eben ein Mohr, ein Slave, vorüber, der die beyden Sprechenden demüthig grüßte. Der Kaufmann achtete nicht darauf, aber der Statthalter erwiederte diesen Gruß sehr freundlich.

»Wie,« fragte der Kaufmann, »Ew. Excellenz lassen sich so herab, einem Slaven zu danken?«

»Warum nicht?« erwiederte der Ritter Grols mit einem bedeutenden Lächeln, »ich möchte nicht gern, daß ein Slave höflicher wäre, als ich.«

Unterdrück' der Wünsche Heer!  
Kings blüh'n Freuden um dich her,  
Und mit stillzufriednem Sinn  
Blick auf's Leben heiter hin.

**B ä t h s e l (14.)**

Wer sagt es bestimmt: welch' Schaf am mei-  
 sten frist, das, dessen Wolle weiß, das, dem geschwärzt  
 sie ist?

**B r u d e r l i e b e .**

Ein Kaufmann, mit Namen Dorsey, zu London, hatte zwey Söhne, Eduard und William. Der älteste, Eduard, war in seiner Kindheit und auch in seinen Jünglingsjahren sehr widerspenstig gewesen, hatte sich der Ausschweifung ergeben, und den Vater deshalb so wider sich erzürnt, daß er ihn in seinem Testamente enterbte, und dem jüngsten Sohn William den vollen Besiß seines ansehnlichen Vermögens überwies.

Nach dem Tode des Vaters kam endlich Eduard, durch die bittere Schule der Erfahrung belehrt, wie ein unregelmäßiges Leben in's Verderben stürzt, zum ernstern Nachdenken über sein tadelnswerthes Betragen. Er faßte den Entschluß, sich zu bessern; er hatte Kraft genug, diesem lobenswerthen Entschluß treu zu bleiben. Er wurde ein guter Mensch, und er ehrte das Andenken seines Vaters dadurch, daß er nie eine Beschwerde über ihn wegen seiner Enterbung führte, vielmehr wenn Andere darüber einen Tadel äußerten,



den Verstorbenen rechtfertigte, und versicherte, er hätte sich diese Zurücksetzung selbst zugezogen, und ihm wäre nur widerfahren, was ihm gebühre.

Da William die Neue und Besserung seines ältern Bruders erfuhr, so eilte er zu ihm, schloß ihn zärtlich und brüderlich in die Arme, und sagte dann zu ihm: »Lieber Bruder! Unser Vater hat dich nur als einen verschwenderischen und leichtsinnigen Sohn enterben wollen; das warst du, als er starb, aber es konnte ihm nie einfallen, einem gebesserten Sohn sein rechtmäßiges Erbe zu entziehen, wie du jetzt bist. Ich komme daher, um mit dir die väterliche Erbschaft zu theilen.«

Eduard war darüber tief gerührt; er weigerte sich anfänglich, ein solches großmüthiges Anerbieten anzunehmen, aber William bestand so fest auf seinem Willen, und erklärte, er würde diese Weigerung als eine Ablehnung aller brüderlichen Verhältnisse ansehen, daß der Enterbte, auf das innigste bewegt, endlich nachgab.

## Der Aal und die Schlange.

Eine Fabel.

»So sage mir, Herr Bruder! doch einmahl, sprach eine Schlange zu dem Aal, »Wie deine Schwester dir gefällt? Ist auf der ganzen weiten Welt

Was Schöneres? ist wohl so schön,  
So glatt, so bunt, noch eine Haut zu seh'n?

»Schön ist,« antwortete der Aal,

»Die deinige, die meinige nur glatt.

Wie aber kommt's, das sag' einmahl,

Daß man mich lieber hat,

Und lieber sieht, als dich?? — Jedweder, der

Hat Furcht und Schrecken im Gesicht,

Ruft Hilf' und flieht.«

»Er flieht? Warum? — Das weiß ich nicht!«

»Ich aber weiß es,« spricht der Aal,

»Auch wissen es die Menschen alle,

Die dich im Grase liegen seh'n;

Von außen bist du schön —

Von innen Gift und Galle.«

## Der Knabe an der Quelle.

Eine Fabel.

Ein Knabe mit gelocktem Haar,

Mit frischer Wang' und hellen Augen,

Der schön, wie eine Blume war,

Aus welcher Bienen Honig saugen,

An einer Silberquelle stand,

Und sein Gesicht auf ihrem Spiegel fand.

»En,« sprach er zu sich selbst, »wie schön!  
 Es muß der Neid mir dieß gesteh'n,«  
 Indeß das Wasser langsam lief,  
 Urplötzlich rauschte Schilf, und aus dem Schilfe  
 Mit raschem Frägeton, wie einer, dessen Blut  
 In Wallung ist, und der in edlem Grimme  
 Des Herzens schilt, und Gutes thut,  
 Ein Stimmchen, mild und zart, wie eines Kin-

des Stimme:

»Bist, Knabe, du auch gut?«

### K ä t h s e l. (15.)

Der Dichter mich besingt, der Liebende mich ehrt;  
 Doch nüh' ich nur dem Schaf, das mich sehr  
 gern verzehrt.

Vieles wünscht der Mensch hienieden,  
 Oft aus Neid und Mißgunst nur,  
 Sey mit deinem Los zufrieden;  
 Du hast Gott und die Natur!

### Ehrlich währt am längsten.

Die Tochter eines armen Bauers, ein Mäd-  
 chen von eilf Jahren, war nach der benachbar-

ten Stadt geschickt worden, um einige Mandeln  
Eyer dort zu verkaufen.

Dies that sie und wickelte das dafür gelösete  
Geld in ein kleines Tuch. Nicht weit von dem  
Dörfchen, wo die Kleine zu Hause gehörte, wollte  
sie das Geld noch einmahl nachzählen, sie griff  
in den Korb, den sie am Arme trug, das Tuch  
mit dem Gelde war nicht mehr darin.

Außer sich vor Schreck und voraussehend,  
daß ihr eine harte Strafe von der Mutter für  
ihre Unvorsichtigkeit bevorstand, kehrte sie um,  
in der Hoffnung, auf dem zurückgelegten Wege  
das Verlorne vielleicht noch wieder zu finden.  
Dies Suchen geschah unter Schluchzen und Wei-  
nen. Ein Mann, in stattlichem Anzuge, kam  
auf einem schönen Pferde des Weges geritten.  
Er wurde das weinende Mädchen gewahr, hielt  
an, und fragte mitleidig:

»Mein Kind, warum weinst du so bitterlich?«

»Ach!« seufzte die Kleine, »ich habe mein  
Tuch mit Geld verloren.«

Sie erzählte ihm nun treuherzig den gän-  
zen Vorfall. Den Fremden rührte das Unglück  
des Kindes. Er sagte gutmüthig:

»Weine nicht! Beruhige dich, Kind! ich  
habe dein Tuch gefunden.«

»Sie? — ach! das ist Gottes Schickung!«  
rief das Mädchen aus.

Er zog nun ein schönes seidenes Schnupftuch  
aus der Tasche, und es dem Mädchen hinrei-  
chend, sprach er zu ihr:

»Da! nimm' es, hier ist's!«

»Mein! mein Herr!« erwiderte die Kleine, »wie käm' ich zu einem so schönen Tuche? Es war meines nur ein kleines schlechtes von grober Leinwand, kaum ein Paar Groschen werth. — Ach, wäre das Geld nicht darin gewesen, so würd' ich mich nicht darüber grämen. Aber das braucht die Mutter für das liebe Brot. Wir haben oft kaum, uns satt zu essen.«

»Es ist gewiß dein Tuch,« versetzte der Reiter, »ich hab' einen Knoten darin geschürzt gefunden, den band ich auf und fand darin ein Stück Geld. — Das hätt' ich bald vergessen, das mußt du auch wieder haben. Hier ist es!«

Er zog einen Ducaten aus der Tasche und schürzte solchen in das Tuch.

»Mein!« rief das Mädchen, »das waren einige Groschen Silbergeld und kein solches Stück. — Ich kann nichts nehmen,« und sie begann von Neuem heftig an zu weinen.

»Nun,« sagte endlich der Fremde, »wenn du es durchaus nicht für das Deinige erkennen willst, so schenk' ich es dir. — Du verdienst es für deine Ehrlichkeit! — Hättest du gesagt, es wäre das Deinige, so würde ich mich sehr besonnen haben, ob ich dich aus deiner Noth retten sollte. Bleib immer der Wahrheit treu und ehrlich. Du siehst, daß man dabey nicht zu kurz kommt.«

Er warf das Tuch dem Mädchen hin, gab seinem Pferde die Sporen und jagte davon.

R ä t h s e l. (16.)

Ich bin zu vielem gut, ich heil' und ich ernähre,  
Ich dien' zum stolzen Schmuck und Obdach ich  
gewähre.

Der Sperber und die Lerche.

E i n e F a b e l.

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel an,  
Und schwebte singend hin und wieder,  
Und ließ auf ihre Flur sich langsam, singend  
nieder.

Ach, aber plötzlich schoß mit schlagendem Gefieder  
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein  
Tyrann,

Und grausam sie verzehrend, sprach er: »Hören  
Konnt' ich sie länger nicht, ich mußte sie ver-  
zehren,

Weil ich wie sie nicht singen kann.«

Ehre ist der Lohn der Tugend, und darf nur  
guten Menschen zu Theil werden.

## Die Hindinn und ihr Kalb.

Eine Fabel.

Auf einer Insel, die der Fuß  
 Des Jägers nie betreten hatte,  
 Schlug einst auf einer fetten Matte,  
 An deren Rand ein heitrer Fluß  
 Vorbenglitt, eine weiße Hinde  
 Mit ihrem kaum entwöhnten Kinde  
 Ihr Lager auf. Das kleine Thier  
 War lauter Speck und lauter Leben,  
 Es hüpfte durch das Lustrevier,  
 Sprang gaukelnd über Stock und Gräben,  
 Fraß bis zum Plagen Gras und Kraut,  
 Trank ohne Durst aus allen Quellen,  
 Lag lungernd bald auf fauler Haut,  
 Und schaukelte bald in den Wellen  
 Des Baches seinen feisten Bauch.  
 Dem Müßiggang und Ueberdrusse  
 Folgt schlaffer Ekel auf dem Fuße;  
 So ging es unserm Kälbchen auch.  
 Es nahte wimmernd sich der Mutter  
 Und sprach betrübt: ach! ich bin krank;  
 Wie Galle schmecket mir mein Trank,  
 Wie dürres Stroh das beste Futter;  
 Ich athme nichts als saule Luft,  
 Und wenn wir hier noch lange weilen,  
 So wird dieß Kleethal meine Gruft.  
 »Kind,« rief die Mutter, »laß uns eilen!

Hier kömmt es auf dein Leben an.  
 Fort, in die Welt! — Gesagt, gethan.  
 Das Paar verließ die schöne Weide;  
 Der junge Pilger hüpfte vor Freude.  
 Bedachter war der Mutter Gang,  
 Allein sie führte doch den Knaben,  
 Und ließ ihn ganze Stunden lang  
 Bald durch verhängte Heiden traben,  
 Bald über einen Felsenhang,  
 Auf dem kein Gräschen sproßte, Klimmen;  
 Er stuzte, fand die Gegend kahl,  
 Und keuchte bey den schroffen Krümmen.  
 Der Abend kam; zum ersten Mahl  
 Muß es sich nüchtern schlafen legen.  
 Sey's, denkt es, morgen bring ich's ein.  
 Kaum schwand der Sterne Demantschein,  
 So ging auf unwirthbaren Wegen  
 Die Reise fort, der arme Tropf  
 Fing dürre Disteln an zu nagen,  
 Und trank am Ende mit Rehagen  
 Aus einem Sumpf. Er hing den Kopf  
 Und sprang nicht mehr. Kurz nach zwey Tagen  
 Ließ die Diät ihm kaum die Nacht,  
 Die müden Knochen fort zu tragen.  
 »Gut, nun ist meine Cur vollbracht,«  
 Sprach die Mama bey sich, und wandte  
 Durch einen Paß, den sie nur kannte,  
 Sich nach der Heimath. Es war Nacht,  
 Als sie mit dem halb lahmen Kalbe  
 Das Thal, das es gebar, betrat.  
 Der Schlaf, mein Kind, ist Nervensalbe,



Genieß' ihn.« Es gehorcht dem Rath.  
 Die Sonne war schon aufgegangen,  
 Als es gestärkt den Nacken hebt.  
 Es sieht den Anger neu belebt  
 In seinem Feyerkleide prangen:  
 Es rafft sich auf; mit leckerm Zahn  
 Käut es die bunten Balsamskräuter.  
 »Halt! Mutter, halt! beym großen Pan!  
 Rief es, »ich reise nicht mehr weiter;  
 Hier ist Fortunens Heiligtum;  
 Wie könnt' ich es wohl besser finden?  
 Nein, nein, in diesen holden Gründen  
 Sey einst mein Grab,« — »Kind, sieh dich um,«  
 Versetzt die Mutter. Er betrachtet  
 Das Thal, erkennt, was es verachtet,  
 Und bleibt vor Scham und Reue stumm.  
 »Sohn,« sprach die Mutter, »willst du wissen,  
 Wie man ein Gut gebrauchen muß,  
 So lerne sparsam es genießen;  
 Die Mäßigkeit würzt den Genuß.«

---

**R ä t h s e l. (17.)**

Sehr bunt bin ich gepußt, schwarz in den Tag  
 hinein;  
 Ein Stutzer bin ich nicht. — Was kann ich  
 dann wohl seyn?

---

Nichts ist edler, als die Gesundheit, aber  
man kann sie auch sehr leicht zerstören. Sie  
sorgfältig zu bewahren, ist also eine heilige Pflicht.

W o - l i - e n.

In China lag — ich wollt' es wäre  
Mir kund geworden der Bericht  
Aus Deutschland, — doch so ist es nicht —  
Bey einer Lampe düstern Licht  
Ein Jüngling, — zu der Zeiten Ehre  
Nennt ihn das Jahrbuch: Ho - li - en  
Mit Mahnen, — still auf seiner Matte,  
Von einem Räuber ungesch'n,  
Der sein Gemach erstiegen hatte,  
Und sah, wie der, was ihm gefiel,  
In einen weiten Brotsack steckte.  
Er regt sich nicht auf seinem Pfuhl,  
Blinzt nur mit Einem Aug'. Jetzt streckte  
Der Dieb zum Abschied noch die Hand  
Nach einem Topf aus Siegelerde,  
Die leer in einem Winkel stand.  
»Laf,« rief mit stehender Geberde  
Jetzt Ho - li - en, »laf mir, o Mann!  
Nur diesen Topf, damit ich morgen  
Für meine Mutter kochen kann.«

Der Räuber stugt: »Sey ohne Sorgen!  
Solch einen Sohn bestehl' ich nicht.«

Mit Neu' und Scham im Angesicht  
Warf er bey diesen Worten nieder,  
Was er geraubt und stahl nie wieder.

---

Liebe Ordnung und Reinlichkeit. Es erleichtert die Arbeit und befördert die Gesundheit. 1

---

### R ä t h s e l. (18.)

Wie viel beträgt,  
Wenn man zusammenlegt  
Ein, anderthalb und zwey,  
Zwey, dritthalb und noch drey?

---

December. — Christmonath.

### Der Winter.

Gut ist Gott: wenn Sommerpracht  
In dem Wald', auf Fluren lacht,  
Gut ist Gott selbst in der Zeit,  
Wenn er Reif, wie Asche, streut.

Gut ist Gott! wenn auf das Feld  
Schnee, wie Wolle, niederfällt;  
Wenn das Wasser in dem Fluß  
Sich in Eis verwandeln muß.

Gut ist Gott! Die Kälte nützt  
Unsern Leib. Der Schnee beschützt  
Gegen Frost die Wintersaat,  
Die Bedeckung nöthig hat.

Gut ist Gott! mit Fruchtbarkeit  
Segnet er auf künft'ge Zeit,  
In dem Winter durch den Schnee,  
Ager, Wiesen, Thal und Höh'!

Ihm sey Preis! Die rauhe Zeit  
Fühl' ich nicht; ein warmes Kleid,  
Bett und Feuer schützen mich!  
Schöpfer, dankbar preis' ich dich.

---

**K ä t h e l. (19.)**

Wir sind zwey Brüder,  
Steigt der eine auf, sinkt der andre nieder.

Freue dich in deiner Jugend, denn jeder  
Mensch ist zur Freude erschaffen, daher freue  
dich so, daß es dir keine Reue verursacht.

### Die Kinder bey der Krippe.

Man rufet die Kinder,  
O kommet doch all  
Zur Krippe, zur Krippe  
In Bethlehems Stall!  
Und seht, was in dieser  
Hochheiligen Nacht  
Der Vater im Himmel  
Für Freude uns macht.  
O seht in der Krippe  
Im nächtlichen Stall,  
Seht hier, bey des Lichtleins  
Hellglänzendem Strahl,  
In reinlichen Windeln  
Das himmlische Kind,  
Viel schöner und holder,  
Als Engel es sind.  
Da liegt es — ach, Kinder!  
Auf Heu und auf Stroh,  
Maria und Joseph  
Betrachten es froh;

Die redlichen Hirten,  
 Knie'n bethend davor,  
 Hoch oben schwebt jubelnd  
 Der Himmlischen Chor.

O beugt, wie die Hirten,  
 Unbethend die Knie,  
 Erhebt eure Hände  
 Und danket, wie sie!  
 Stimmt freudig ihr Kinder —  
 Wer soll sich nicht freu'n? —  
 Stimmt freudig zum Jubel  
 Der Engel mit ein!

Und bethet: du Liebes,  
 Du göttliches Kind,  
 Was leidest du alles  
 Für unsere Sünd'!  
 Ach, hier in der Krippe  
 Schon Armuth und Noth,  
 Und ach! noch am Kreuze  
 Den bitteren Tod.

Was geben wir Kinder,  
 Was schenken wir dir,  
 Du Bestes und Liebstes  
 Der Kinder dafür?  
 Nichts willst du von Schätzen  
 Und Freuden der Welt —  
 Ein Herz nur voll Unschuld  
 Allein dir gefällt.

So nimm unsre Herzen  
 Zum Opfer denn hin,  
 Wir geben sie gerne  
 Mit fröhlichem Sinn. —  
 O mache sie heilig  
 Und selig wie Dein's,  
 Und mach' einst auf ewig  
 Mit deinem sie Ein's.

---

## Die Entfagung.

Eine Gesellschaft zu Leipzig theilt jährlich an mehrere arme Kinder, zur Belohnung ihres Fleißes und ihrer guten Aufführung, Weihnachtsgeschenke aus, wozu die Lehrer der sämtlichen Armenschulen die dürftigsten und zugleich sittsamsten und fleißigsten Kinder vorschlagen.

Im Jahre 1821 redete der Lehrer einer solchen Schule, bey der Wahl zu diesen milden Gaben, seine Schülerinnen mit folgenden Worten an:

»Ich soll heute unter Euch, wie Ihr wisset, sieben der Fleißigsten und Armsten auswählen, die von der Gesellschaft ein Christgeschenk empfangen sollen. Wahrscheinlich wird fast Jede unter euch glauben und hoffen, daß sie bey dieser Auswahl nicht werde übergangen werden. Dadurch wird mir mein Geschäft, da ich Euch

Alle liebe, schwer gemacht. Ich will mich daher lieber davon befreyen, und es Euch selbst überlassen; weil ich überzeugt bin, daß Ihr dabey gerecht, gewissenhaft und mit der nöthigen Selbstverläugnung verfahren werdet, indem ich Euch ja diese christlichen Tugenden gelehrt habe. Ihr kennt Euch unter einander am besten und wisset daher, welche von Euch einer wohlthätigen Unterstützung am meisten bedürfen, und welche sie, ihrer Aufführung wegen, am ersten verdienen. Handelt also pflichtmäßig und lasset mich dann entscheiden.«

Die Wahl ging vor sich, und fiel genau so aus, wie der Lehrer sie selbst getroffen haben würde. Einstimmig war auch ein kleines Mädchen mit genannt worden, dessen Fleiß und sittsames Benehmen ohne Tadel war, und dessen Aeußeres große Dürftigkeit verrieth. Als aber die Kleine aufgerufen wurde, um in die Liste der Gewählten eingetragen zu werden, bath sie, doch lieber den Nahmen eines andern Kindes aufzuschreiben, das ebenfalls fleißig und folgsam, aber noch dürftiger sey. Diese Entsagung wurde freudig bewundert und geehrt, und der Vorschlag angenommen.

Der Lehrer rühmte bald darauf diesen schönen Charakterzug in einer achtbaren Familie, und solche bestimmte der Kleinen ein besonderes Geschenk. Dieses wurde ihr am Weihnachtsabend zu Theil, und als man ihr bey dieser Gelegenheit ein Kleidungsstück anversuchen wollte,



fand es sich, daß es nicht einmahl ein Hemd-  
chen unter seinem ärmlichen Oberkleidchen hatte.

---

Geduld ist der Schlüssel zu allen Thüren,  
und ein Heilmittel für alle Uebel.

---

### R ä t h s e l . (20.)

Unter mir sich Jeder schmiegt,  
Wer Kronen trägt, wer den Acker pflügt.

---

### T i l l .

Der Narr, dem oft weit minder Wiß gefehlt,  
Als viele, die ihn laut belachen,  
Und der vielleicht, um Andre klug zu machen,  
Das Amt des Albernern gewählt; —  
Wer kennt nicht Tills berühmten Nahmen? —  
Till Eulenspiegel zog einmahl  
Mit Andern über Berg und Thal,  
So oft als sie zu einem Berge kamen,  
Ging Till an seinem Wanderstab  
Den Berg ganz sacht' und ganz betrübt hinab;  
Allein wenn sie berganwärts stiegen,  
\*

War Eulenspiegel voll Vergnügen.  
Warum, sing Einer an, gehst Du bergan so froh,  
Bergunter so betrübt? »Ich bin,« sprach Till,  
»nun so,  
Wenn ich den Berg hinunter gehe,  
So denk' ich Narr schon an die Höhe,  
Die folgen wird, und da vergeht mir dann der  
Scherz;  
Allein wenn ich bergaufwärts gehe,  
So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß'  
ein Herz.«

\* \* \*

Willst du dich in dein Glück nicht ausgelassen  
freu'n,  
Im Unglück nicht unmäßig kränken,  
So lerne klug, wie Eulenspiegel, seyn;  
Im Unglück an das Glück, im Glück an Un-  
glück denken.

---

Eitler Ruhm trägt Blüthen, aber keine Früchte.

---

## Das Johanniswürmchen.

Eine Fabel.

In einer warmen Sommernacht,  
Die Thaugewölke dunkel macht,

Flog ein Johanniswürmchen zwischen Hecken  
Von wilden Rosen, stolz auf seine Pracht.  
Fern konnte man's durch seinen Glanz entdecken.

»Wie wunderschön bin ich!« so spricht  
Es zu sich selbst, »o welch ein helles Licht,  
Das mit dem Glanz der Sterne streitet,  
Ist um mich her durch mich verbreitet!  
Mir gleicht im weiten Reiche der Natur  
An Keizen keine Creatur.«

So spricht es, als die Nachtigall  
Von fern das schimmernde Insect  
Im dornigten Gesträuch entdeckt.  
Gleich hascht's und frisst's die gier'ge Sängerin,  
Und Leben, Stolz und Glanz ist hin.

Kommt Hochmuth, wie man spricht, nicht  
immer  
Kurz vor dem Fall? Wer dieß vergift,  
Empfindet, wie der eitlen Ehre Schimmer  
Oft eines Unglücks Ursach' ist.

---

So wie nicht die, welche am meisten essen  
und sich am meisten Bewegung machen, gesünder  
sind, als diejenigen, welche hierin nur das Noth-  
wendige thun, so sind auch nicht die, welche  
sehr viel, sondern nur das Nützliche lesen, ein-  
sichtsvoll.

---

## Der Pfennig und der Louisd'or.

E i n e F a b e l.

Bescheiden lag bey einem Louisd'or  
 Ein kleiner Pfennig. »Ha! wie kommst Du hier  
 An meine Seite, niedriges Metall?«  
 Rief ihm voll Stolz das blanke Goldstück zu.  
 »Ich weiß, ich bin nur eine Kleinigkeit,«  
 Erwidert Jener ihm, »doch war ich stets  
 Der Trost der Dürftigen, und jeden Abend  
 Erquickte sich durch mich der Arbeitsmann.  
 Nie reizt' ich jemahls zur Verrätherey,  
 Zu Gift und Dolch und Völkerunterdrückung,  
 Noch lag ich auf dem grünberuchten Tisch  
 Erhister Spieler je, an heil'ger Stätte  
 Ist im geweihten Gotteskasten oft  
 Mein stiller Aufenthalt — doch trag' ich einen  
 Stämpel,  
 Dem Deinen gleich, und diene so, wie Du,  
 Dem Vaterland.« — Sein Gegner wollte reden,  
 Als diesen Streit ein Wanderer endete,  
 Ein Louisd'or und Pfennig zu sich steckend.  
 Den ersten setzt' er auf ein trüglich Spiel,  
 Den andern gab er einem armen Greise.

---

### R ä t h s e l. (21.)

Wenn ist der Narr am klügsten?

---

Nothleidenden geben, ist etwas; aber entbehren, um Nothleidenden geben zu können, ist viel.

### Die Peschera's oder Feuerländer.

Der Weltumsegler Byron fand bey diesen allerrohesten menschlichen Geschöpfen, welche die Küsten der Magellanischen Meerenge bewohnen, bey Menschen, deren Seelen fast gänzlich an menschlichen Gefühlen abgestumpft scheinen, doch noch Aeußerungen von Bescheidenheit, Mäßigung, Gutmüthigkeit und Dankbarkeit, welche ihn und seine Gefährten in eine tiefe Aührung versetzten, und ein sprechender Beweis von den natürlichen guten Anlagen der Menschen sind. Um so mehr muß sich daher derjenige, dem das Schicksal ein besseres Loos verliehen, und unter gebildeten Menschen geboren werden lassen, sich bestreben, diese natürlichen guten Anlagen auszubilden, und sie nicht durch den Einfluß der Leidenschaften verdunkeln, oder gar ver tilgen lassen.

Diese höchst armen, aber gutmüthigen Wilden nahmen Byron am Strande mit vielen Freundschafts-Bezeigungen auf, und bewirtheten ihn mit einer Art wilder Beeren, welche dort wächst, und welche, nebst dem, was das Meer an Schalthieren und Fischen auswirft,

wenn auch nicht ihre einzige, doch ihre vorzüglichste Nahrung ausmacht.

Nachdem er einige Zeit bey ihnen gewesen war, und sich durch Zeichen mit ihnen unterhalten hatte, schickte er seine Leute nach dem Schiffe zurück, um Schiffszwieback zu holen, und blieb inzwischen bey ihnen allein. Der Zwieback wurde gebracht, und Byron fing an, ihn unter sie zu vertheilen. So oft ein Stück davon auf die Erde fiel, nahm Niemand von ihnen es eher auf, als bis er es gestattete. Ein Beweis von großer Bescheidenheit. Ein anderer lebenswürdiger Zug ihres Charakters stach gleichfalls stark gegen ihre sonstige Wildheit ab. Dieß war Dankbarkeit, die sie auf folgende Weise an den Tag zu legen suchten. Da sie nähmlich bemerkten, daß die Matrosen Gras für einige Schafe abschnitten, welche sich auf dem Schiffe befanden, so fingen sie augenblicklich an, alles Kraut, das sie nur finden konnten, auszuraufen und nach dem Boote zu tragen. Byron wurde über diesen Beweis ihres guten Willens sehr gerührt, und er bemerkte, daß ihnen seine Freude darüber viel Vergnügen machte.

Die gutmüthigen Wilden hatten ihn bald so lieb gewonnen, daß sie, als er wieder in das Boot stieg, alle sogleich in ihre Reihen sprangen und ihn begleiteten. Man kam an das Schiff. Hier ließen sie, bey dem Anblick eines so großen und wunderbaren Gebäudes, vor Erstaunen und Schrecken die Ruder sinken, und blieben eine geraume Zeit wie versteinert. Mit Mühe

bewog man endlich Einige, an Bord zu kommen. Hier machte man ihnen verschiedene Kleinigkeiten zum Geschenk, und es währte nicht lange, so waren sie vollkommen beruhigt und unbesorgt.

Um ihnen ein Vergnügen zu machen, fing einer der Matrosen an, auf der Geige zu spielen, und einige andere tanzten. Dieß war für sie eine höchst angenehme Unterhaltung. Sie wurden darüber so entzückt, und brannten zugleich vor Begierde, ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen. Einer von ihnen sprang in einen Nachen, holte einen Beutel von Seehundsfell mit rother Farbe, und begann damit das Gesicht des Geigenpielers sehr emsig zu beschmieren. Er wollte Byron die nämliche Ehre erweisen, und dieser hatte sehr viel Mühe, diese Höflichkeitsbezeigung abzulehnen, denn man hielt seine Weigerung für eine übertriebene Bescheidenheit.

---

**R ä t h s e l. (22.)**

Ich bin gerundet, von Gold, nur klein,  
Doch Freuden und Leiden schließ' viel ich ein.

---

**Der Wolf und der Fuchs.**

E i n e F a b e l.

Was wird wohl unser Ende seyn?  
Fragt Isgrim den Fuchs: mein Vater ward  
gehangen.

Und meiner starb an Gliederpein,  
 Ihn hatten Bauern grob gefangen, «  
 Versezt der Hühnerdieb, »aus Rache fiel mir's ein,  
 Ein überflüssig Huhn zu Zeiten abzulangen,  
 Und junge Hennen einzufangen;  
 In Taubenfleisch recht sehr vernarrt zu seyn.«  
 Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,  
 Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereu'n.  
 Doch horch', ich höre Jäger schrey'n,  
 Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath  
 verleih'n,  
 Und hätten wir die List der Schlangen,  
 Der Rath steckt in der Flucht. Wenn die uns  
 retten kann,  
 Wo treffen wir uns wieder an?  
 »Wo sonst,« versezt der Fuchs, »auf eines Kürsch-  
 ners Stangen.«

\* \* \*

Der Krug geht, wie ein Alter spricht,  
 So oft zum Brunnen, bis er bricht.

---

Schamröthe ist die Leibfarbe der Jugend.

---

## Das Pferd und die Wespe.

Eine Fabel.

Eine kleine Wespe stach  
 Einen Gaul. Er schlug nach ihr;  
 Und die kleine Wespe sprach:



Schlage doch nicht so nach mir!  
Sieh, ich sitz' am sichern Orte.  
Pferdchen sieh! Du triffst mich nicht!

Er gibt jetzt ihr gute Worte;  
Drauf die kleine Wespe spricht:  
Sanftmuth findet gern Gehör!  
Sieh! nun stech' ich Dich nicht mehr!

---

**R ä t h s e l. (23.)**

So klein ich bin, Nacht-Schimmer mich erhellt:  
Wie gute That in einer bösen Welt.

---

## Auflösung der Räthsel.

- 1). Der Krebs.
  - 2). Die Fliege.
  - 3). Der Rauchtobak.
  - 4). Der Blüthenduft.
  - 5). Die Kornblume.
  - 6). Ein Müller.
  - 7). Die im mittlern Stockwerk Wohnenden.
  - 8). Die Raupe.
  - 9). Die Strick- — die Magnet-Nadel.
  - 10). Der Kupferstecher, Holzschneider, Lithograph, Schriftsetzer.
  - 11). Der Siebmacher.
  - 12). Das Glas.
  - 13). Der Wegweiser.
  - 14). Das Hungrigste.
  - 15). Das Vergiftmeinnicht.
  - 16). Der Stein. Krebsstein, Mühlenstein, Edelstein, Mauerstein.
  - 17). Der Papagey.
  - 18). Elsthalb.
  - 19). Die Eimer am Ziehbrunnen.
  - 20). Der Schlaf.
  - 21). Wenn er schweigt.
  - 22). Der Trauring.
  - 23). Das Marienwürmchen.
-

# Inhalt.

## I. Vermischte Gedichte.

|  | Seite |
|--|-------|
| Der Sommer . . . . .                   | 6     |
| Wahres Glück . . . . .                 | 17    |
| Die zehn Gebothe . . . . .             | 18    |
| Ewigkeit . . . . .                     | 23    |
| Werth der Tugend . . . . .             | 25    |
| Der Sommerabend . . . . .              | 28    |
| Der Herbst . . . . .                   | 30    |
| Die drey lieblichsten Blumen . . . . . | 41    |
| Eintracht . . . . .                    | 43    |
| Der Himmel auf Erden . . . . .         | 49    |
| Frommer Wunsch . . . . .               | 54    |
| Der Winter . . . . .                   | 69    |
| Die Kinder bey der Krippe . . . . .    | 70    |

## II. Erzählungen und Anekdoten.

|  |    |
|--|----|
| Der verständige Derwisch . . . . .   | 5  |
| Geistesgegenwart und Nachsicht mit der religiösen Denkungsart derer, die nicht unseres Glaubens sind . . . . . | 8  |
| Naivetät . . . . .   | 10 |
| Verächtlichkeit des Zorns . . . . .  | 16 |
| Dankbarkeit . . . . .  | 21 |
| Geistesgegenwart eines Wilden . . . . .  | 23 |
| Geistesgegenwart und thätiges Mitleid eines Knaben . . . . .   | 26 |
| Achtung für Gelehrsamkeit und Kenntnisse . . . . .   | 44 |

|   | Seite |
|---|-------|
| Unerwarteter Schicksalswechsel . . . . .          | 48    |
| Sicheres Mittel, gesund zu bleiben . . . . .      | 53    |
| Weiser Rath . . . . .                             | 55    |
| Die Feuersbrunst . . . . .                        | 56    |
| Feine Zurechtweisung eines Hochmüthigen . . . . . | 57    |
| Bruderliebe . . . . .                             | 58    |
| Chrllich währt am längsten . . . . .              | 61    |
| Ho - li - en . . . . .                            | 68    |
| Die Entfagung . . . . .                           | 73    |
| Till . . . . .                                    | 75    |

### III. F a b e l n.

|   |    |
|---|----|
| Die Fliege und ihre Kinder . . . . .    | 10 |
| Die Nachtigallen . . . . .              | 16 |
| Die Nachtlampe . . . . .                | 26 |
| Die Sylben und die Wörter . . . . .     | 38 |
| Der gereiste Zwerg . . . . .            | 45 |
| Der Köhler und der Bleicher . . . . .   | 51 |
| Die Mücke . . . . .                     | 55 |
| Der Ual und die Schlange . . . . .      | 59 |
| Der Knabe an der Quelle . . . . .       | 60 |
| Der Sperber und die Lerche . . . . .    | 64 |
| Die Hindinn und das Kalb . . . . .      | 65 |
| Das Johannismwürmchen . . . . .         | 76 |
| Der Pfennig und der Louisd'or . . . . . | 78 |
| Der Wolf und der Fuchs . . . . .        | 81 |
| Das Pferd und die Wespe . . . . .       | 82 |

### IV. Aus der Natur- und Völkferkunde.

|   |    |
|---|----|
| Der dankbare Hund . . . . .               | 12 |
| Klugheit einer Kuh . . . . .              | 39 |
| Hundetreue . . . . .                      | 52 |
| Die Pefchera's oder Feuerländer . . . . . | 79 |

## V. Aus der Sittenlehre.

|                                    |       |
|------------------------------------|-------|
| Pflichten gegen unsere Angehörigen | Seite |
| Die Macht der Gewohnheit.          | 32    |
|                                    | 50    |

## VI. Denksprüche.

Seite: 6. 11. 15. 17. (2) 18. 23. 26. 31. 32. 40.  
41. 42. 46. 48. 50. 51. 52. 53. 56. 57. 61.  
64. 68. 69. 71. 75. 76. 77. 79. 82.

## VII. Räthsel.

Seite: 6. 12. 17. 20. 25. 29. 32. 41. 42. 46. 50.  
52. 55. 58. 61. 64. 67. 69. 70. 75. 78. 81. 83.

---

12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

In Mausberger's Verlags = Buchhandlung,  
in der großen Schulenstraße,  
an der Ecke der Grünängergasse Nr. 850,  
erscheint in der Pränumeration

ein neues  
vortreffliches Original = Jugendwerk  
in 6 Bändchen mit eben so vielen schönen Kupfern  
von dem beliebtesten  
Jugend = Schriftsteller Oesterreichs,  
unter dem Titel:

# Bethe und arbeits!

Eine Sammlung

neuer Erzählungen, lehrreichen, religiösen und moralischen Inhaltes, zunächst für die frommgesinnte Jugend, aber auch zur Lehre und Erbauung für Erwachsene.

Von Leopold Chimani.

Die sechs Bändchen haben auch folgende Titel:

1. Bethe und arbeits, Gottes Segen wird folgen.
2. Hoffe und vertraue, Gott ist dein Helfer!
3. Gott leitet das Schicksal der Menschen.
4. Dank und Liebe für die Wohlthat!
5. Die Tage der Gefahr und die Rettung durch Gottes Hilfe.
6. Unglück bessert den Menschen.

Der Verleger erstente sich bey Herausgabe des Jugendwerkes »Religion und Tugend« einer großen Anzahl Pränumeranten. Er scheute keine Kosten, ein so gediegenes Werk würdig auszustatten. Das Lesse-Publicum lohnte aber auch seine Bemühungen reichlich, daher derselbe, vertrauend auf dieselbe Gunst, jenes obbenannte Jugendwerk unternahm, und er wird es der Lesewelt mit gleicher Eleganz und gleichem Kosten-Aufwande zu dem billigsten Preise übergeben.

Die Zeichnungen sind von Herrn Johann Schindler, Professor der Zeichenkunst an der k. k. Normal-Hauptschule. Die Kupfer werden von dem bekannten Künstler Herrn M. Hofmann gestochen. Papier, Format und Druck ist gleich dem Werke »Religion und Tugend.«

---

Der Pränumerations-Preis für alle sechs Bändchen, in schön gefärbtem Umschlage broschirt, ist  
**2 fl. C. M.**

Jene, welche in obbenannter Verlags-Buchhandlung auf 10 Exemplare pränumeriren, erhalten sie für  
**15 fl. C. M.**

Das letzte Bändchen erscheint den 1. August.

---

Ferner ist zu haben:

**Chr. F. Weisse's Jugend = Theater.**

Der geselligen Freude und sittlichen Beredlung guter Kinder bestimmt. Den Zeitbedürfnissen gemäß eingerichtet und durchaus verbessert

von Ebersberg.

Preis, für alle 8 Bändchen, steif, im eleganten Umschlage gebunden: 2 fl. 40 kr. C. M., für Ein Bändchen 24 kr. C. M.

---

**Lehren und Rathschläge für die studierende Jugend, um ihre Studien mit Nutzen zu betreiben.** Von J. N. Schmid, Doctorand der Medicin und ehemahligem Normal- und Gymnasial-Professor. Steif broschirt, im gefärbten Umschlage: 24 kr. C. M.

---



n  
f.  
m  
n.  
ee

o=  
st

g  
ur

r.  
u=  
äß

m=  
d=

e=  
zu  
der  
al=  
la=





